



Silke Butzlaff steuert heute noch den ältesten Eimerkettenbagger...

FOTOS (3): FILMSTILL SALZGEBER

Keine Männer, aber Frauen und Maschinen

Regisseur Gerd Kroske fand zunächst Archivmaterial von DDR-Industriearbeiterinnen und dann die Frauen selbst. Seine Doku „Stolz & Eigensinn“ hat am Donnerstag Premiere im Programmkino Ost.

Von Andreas Körner

Drei Frauen haben abgesagt. Sie seien dabei im Ton sehr harsch gewesen, berichtet Regisseur Gerd Kroske und weiß den Grund dafür. Es waren nicht die Anfragen für sein Filmprojekt, sondern „vielmehr die enttäuschten Lebenserfahrungen“. Viel zu feiern hatten die ehemaligen Industriearbeiterinnen wohl auch beim letztwöchigen Tag der Einheit nicht. Da sitzt etwas sehr tief. Gestörter Frieden könnte problematisch werden. Doch selbst wenn die drei jetzt nicht in Kroskes knapp zweistündiger Doku auftauchen, haben sie das, was der galant komponierte Titel verheißt: „Stolz & Eigensinn“. Vielleicht war es sogar der eigentliche Grund für die Absagen.

Zehn Frauen haben zugesagt. Neun von ihnen waren bis Mitte der Neunzigerjahre beispielsweise Brückenfahrerin in Welzow-Süd, Industriemeisterin in Großzossen, Schuhfacharbeiterin in Weißenfels, Lokführerin in Spreetal oder Diplomchemikerin in Leuna. Eine steuert noch bis heute den ältesten Eimerkettenbagger in der Lausitz, Silke Butzlaff bringt es inzwischen auf über 40 Arbeitsjahre. Wie die meisten der Protagonistinnen lebt sie weiter im angestammten Umkreis, in ihrem Falle ist es sogar der Geburtsort.

Regisseur Kroske selbst ist gebürtiger Dessauer, hat Betonwerker gelernt, dann Kulturwissenschaft und Regie studiert, mit Jürgen Böttcher, Helke Misselwitz, Volker Koepf und Thomas Heise bei den „Richtigen“ assistiert, um nach der Wende eigene Filmarbeiten zu realisieren. „Kehraus“ hieß bezeichnenderweise eine davon und lief auf dem Leipziger Piratensender Kanal X. Der wiederum – 1990 freiwillig gegründet, 1991 zwangsweise abgeschaltet – lieferte die Basis für „Stolz & Eigensinn“. Als Zufallsfund geriet ein Konvolut, 1994 von Norbert Meissner gedreht, einem der Kanal-X-Gründer, in Kroskes Hände. Und er machte sich auf die Suche nach den interviewten Arbeiterinnen.

Die Struktur seines Films ist so nahbar wie simpel. Zehn Frauen schauen sich heute die Aufnahmen von einst an, kommentieren, ergänzen, resümieren, erinnern sich, geben Einblicke in ihr Leben danach und davor. Das Kinopublikum ist zu meist via geteiltem Bildschirm dabei, sieht links oder rechts die unver-

fälschten, was meint, digital unfri-sierten alten U-matic-Bänder mit Bildrauschen, Aussetzern, blassen Farben. Man sagt auch roh dazu. Es funktioniert nach drei Jahrzehnten als das, was es ist: Original und Dokument. Gerd Kroske nimmt sich als Gesprächspartner akustisch nicht heraus, ist mit seinen behutsamen, eher defensiv initiiierenden Fragen zu hören, was heute durchaus unüblich ist. Aber auch das funktioniert.

Es geht um Lebenszeit. Um um-wälzende Momente in Biografien, um Eigenheiten, Symbole, individuelle Wahrheiten. Um Systemfragen und beileibe nicht um den Selbstlauf einer Gleichbehandlung der Geschlechter in den DDR-Großbetrie-ben. Es geht um gegenseitige Achtung vor Arbeitsleistungen, um Durchsetzungskraft und Souveränität, ja, um Stolz & Eigensinn und Stolz & Vorurteil. Doch dieser Titel war, dank Jane Austen, schon ver-geben.

Sie hätten sich keiner Illusion hingegeben, ihre Arbeit nach dem

Anschluss an die BRD behalten zu können, sagt eine der Frauen. Dass der Umgang mit ihnen aber auf so unwürdige, arrogante Weise würde Alltag werden, war nicht eingepreist und letztlich enttäuschend. Es meint keinesfalls nur die im Film kurz angerissene Entsorgung von tatsächlichen Giftstoffen unter „frühkapitalistischen Bedingun-gen“ in den Chemiebetrieben des Ostens, es meint das Gift der Ignoranz des Westens. Zum Beispiel Frauen im Energiekonzern Total nicht einzustellen, allein weil sie Frauen sind. Berufsabschlüsse und Erfahrungen aus Prinzip nicht anzuerkennen, weil sie nie und nimmer so viel wert sein können als die von weiter westwärts. Was für ein gra-vierender politischer Fehler!

Es wäre noch immer durchaus Platz für Groll und Larmoyanz und Wut. Aber nein, auch beim Blick in den Rückspiegel ist den Frauen Stolz und Eigensinn wichtiger. Und das Lächeln über die Dauerwelle von einst. Oder den Schuhtick von

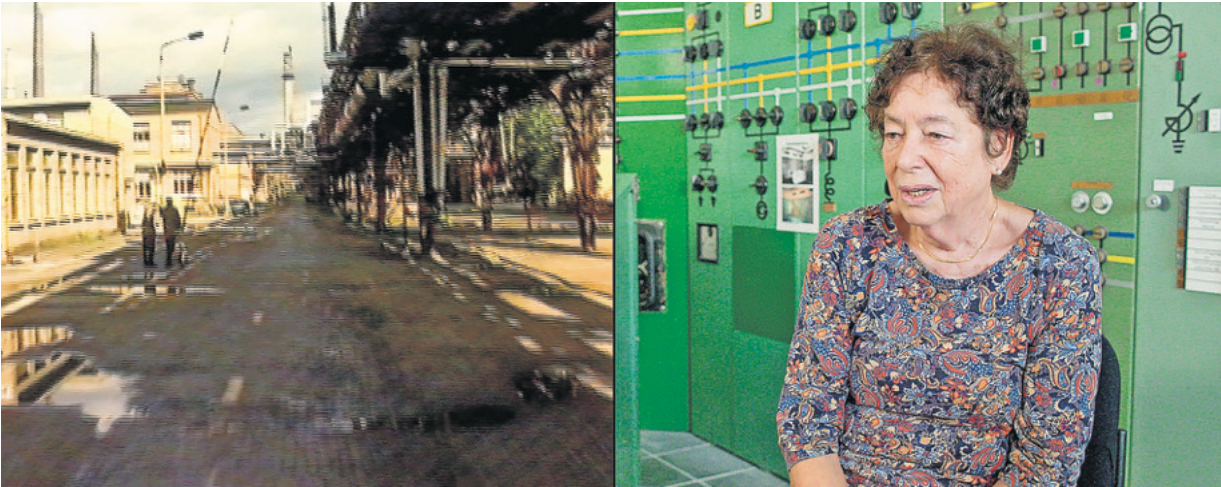
heute. So ist dieser Film nicht nur wichtig, sondern unbedingt auch unterhaltsam. Speziell im Kanon des Genres, wo es gerade mit „Wilma will mehr“ einen am Ende durchaus gegückten tragikomischen fik-tionalen Versuch gab, in dem eine einstige Maschinistin aus der Lau-sitz neuen Fuß zu fassen versucht.

Wo in Torsten Körners Doku „Die Unbeugsamen – Guten Morgen, ihr Schönen!“ (2024) sogar eine Metal-lurgin im Reigen der porträtierten DDR-Frauen dabei sein durfte. Wo „Die Kinder von Golzow“ natürlich weiterhin neben „Gundermann“ in so vielen DVD-Regalen steht. Und apropos: Wer saß neben Gerhard Gundermann, dem Schöpfer der Liedersammlung „Männer, Frauen und Maschinen“, dereinst im Bag-ger? Eine Frau!

„Stolz & Eigensinn“ läuft im Programmkino Ost und Zentralkino. Zur Premiere am Donnerstag, 19.15 Uhr im PK Ost kommen Regisseur Gerd Kroske und Protagonistinnen



...im aktiven Braunkohle-Tagebau Welzow-Süd.



Ulla Nitzsche erinnert sich an ihre Zeit als Chemikerin in Leuna.

Zwanzig Jahre Begeisterung

Collegium 1704
beginnt heute seine
Jubiläumsspielzeit.

Von Wolfram Quellmalz

Der Name Collegium 1704 bezie-hungsweise die darin enthaltene Jahreszahl, wissen Fans, rührt von Jan Dismas Zelenka her – 1704 wurde der böhmische Komponist erstmals urkundlich erwähnt, als er in der Prager Sankt-Nikolaus-Kirche ein Jesuitenspiel aufführ-te. Sechs Jahre danach kam Ze-lenka als Kontrabassist nach Dres-den, wurde Hofkomponist und Kirchen-Compositeur. Er blieb mit Ausnahme von Reisen am Sächsischen Hof und starb 1745 in Dresden. Zelenkas Grab auf dem Alten Katholischen Friedhof ist al-lerdings nicht erhalten.

Immer wieder gab es temporä-re Bemühungen, die Werke Ze-lenkas wiederzubeleben. Kaum jemandem gelang dies jedoch so nachhaltig wie Václav Luks. Der Gründer des Collegiums 1704 er-innert sich bei einem Besuch im Prager Kulturzentrum VZlet an die Anfänge: Alles habe mit einem kleinen Bach-Jubiläum begon-nen: für „Bach – Praha – 2005“ reichte er eine Konzertidee mit dem Collegium 1704 ein und wur-de – für ihn selbst etwas überr-schend – sofort angenommen. Im Rückblick erstaunt Luks das Ver-trauen, das man ihm und anderen jungen Musikern damals ent-gegenbrachte. Denn das Colle-gium war noch gar nicht gegrün-det, bestand erst auf dem Papier. Dieser Mangel sollte allerdings schnell behoben werden.

Mit dem Collegium 1704, zu dem der Chor Collegium Vocale 1704 gehört, kam Zelenka 2007 zurück nach Dresden. Es gab ein Konzert bei den Dresdner Musik-festspielen in der Annenkirche. Luks erkannte: „Die Akustik war phantastisch und ich sah: Wir haben hier ein Publikum.“

Gleich im Anschluss fragte er Kantor Seidel, ob der sich vorstel-len könne, einer der Brückenköp-fe einer Musikbrücke zu sein, die Luks zwischen Prag und Dresden aufspannen wollte. Gleich im nächsten Jahr, 2008, ging es los. Bis heute hält die Musikbrücke, die dem Publikum viel Musik von Zelenka nähergebracht hat, aber auch viele andere italienische, böhmische, deutsche und sogar französische Barockmeister.

Das Treffen mit Luks fand am Geburtstag von Jean-Philippe Ra-meau statt. Dessen Oper „Les Bo-reades“ zählt zu den großen Erfol-gen des Collegiums, mit einer Aufführung in Schloss Versailles. Dorthin kehrt das Collegium re-gelmäßig zurück.

Die Opernaufführungen in Frankreich (auch in anderen Städ-ten) schätzt Luks im Rückblick hoch ein. In Prag oder Brno spielt das Collegium 1704 ebenso Oper. Und in Dresden? Einmal, 2013, war das Orchester im Schauspiel-haus zu Gast, als es zum hundert-sten Geburtstag des Hauses etwas Besonderes gab: Purcells „King Arthur“.

Heute beginnt nun die neue Spielzeit der Musikbrücke Prag – Dresden, und sie hält gleich zwei Leckerbissen bereit: Jan Dismas Zelenkas Missa Circumcisionis (ZVW 11) sowie Georg Friedrich Händels Dixit Dominus (HWV 232). Von Zelenkas Missa bringt Luks hoffentlich eine neue Auf-nahme mit, die offiziell im kom-menden Monat erscheint. Jene mit den Dresdner Kapellknaben, dem Dresdner Kathedralchor und Mitgliedern der Sächsischen Staatskapelle von 1998 ist mittler-weile ein wenig historisch.

heute, 19 Uhr, Annenkirche: Colle-gium 1704, Werke von Zelenka und Händel, Karten: 25 Euro (ermäßig: 20, Schüler und Studenten: 5, im An-recht: 115 / 95 Euro)



Monika Schurmann damals und heute: Sie ist eine der Arbeiterinnen aus der DDR, die Regisseur Gerd Kroske 30 Jahre später für seinen neuen Dokumentarfilm „Stolz & Eigensinn“ zu einem weiteren Interview eingeladen hat.

Foto: Salzgeber

Selbstbewusste Arbeiterinnen

Interview Regisseur Gerd Kroske spricht über seinen Dokumentarfilm „Stolz & Eigensinn“, berufstätige Frauen in der DDR, Lebensbrüche und mediale Diskrepanz. *Von Thomas Klatt*

Der Dokumentarfilm „Stolz & Eigensinn“, der heute Abend in Cottbus gezeigt wird, beschreibt das harte Arbeitsleben von Frauen, die bis in die 1990er-Jahre in Industriebetrieben der DDR tätig waren. Vor etwa 30 Jahren sprachen sie darüber mit dem Piratenfernsehsender „Kanal X“. Regisseur Gerd Kroske hat diese Frauen nochmals getroffen und sie gefragt, ob sich ihre Wünsche und Träume erfüllt haben.

Der Dokumentarfilm geht zurück auf 30 Jahre alte Filmaufnahmen des Leipziger Piratensenders „Kanal X“. Wie sind Sie an dieses Material gekommen?

Ich hab' in dem tollen Archiv der Bürgerbewegung in Leipzig eine Recherche gemacht zu einem völlig anderen Stoff. Und da kam ein Archivar dazu, der hatte das ganze Konvolut des „Kanal X“, ein Piratenfernsehsender, der Mitte 1991 von der Bundespost abgeschaltet wurde. Die Leute von „Kanal X“ machten damals zum Beispiel kritische Reportagen, die man zuvor nicht kannte. Der Archivar war dabei, das alles zu digitalisieren. Ich konnte Rohmaterial dieser Interviews von 1994 mit Industriebewerterinnen sichten. Ich sah darin Frauen, die ganz unbefangen ihre persönliche Situation beschreiben – gestandene Arbeiterinnen, die nicht verstanden, warum man sie rausschmiss nach oftmals langen Arbeitsjahren oder warum jetzt Männer ihre Arbeit übernehmen sollen.

Sie haben diese Frauen 30 Jahre später nochmals interviewt. War es schwer, sie wiederzufinden?

Es gibt Rechercheerfahrungen, die besagen, dass besonders ältere Menschen nicht mehr als 50 Kilometer entfernt umziehen. Das



FOTO: PASCAL SCHMIDT

Freischaffend tätig: Regisseur und Autor Gerd Kroske

„Es gibt noch zu viele Ostklischees, da gehen mir die Schnürsenkel auf.“

Gerd Kroske
Regisseur und Autor

hat sich auch in unserem Fall bestätigt. Dann haben wir die Einwohnermeldeämter abgeklappert, manches ergab sich auch zufällig. Die meisten haben sich auf neue Interviews eingelassen, aber es gab auch schroffe Absagen. Manche Frauen wollten sich nicht so gern erinnern. Es waren ja damals Lebensbrüche; in den betrieblichen Abwicklungen der Treuhandgesellschaft traf es oftmals die Frauen zuerst.

Wie war es für diese Frauen, mit diesem Material nochmals konfrontiert zu werden? Gab es Misstrauen?

Am Anfang war es gar nicht einfach. Nach dem Finden kommt das Kennenlernen, ein eher langsamer Prozess. Ich habe ein paar Filme von mir zum Ansehen dgelassen, um zu zeigen, wer ich bin und was ich mache. Die Leute

haben ein feines Gespür, sie merken, ob sie reingelegt werden sollen oder ob man es ehrlich meint. Nachdem der Film fertig war und auf der Berlinale lief, waren alle Frauen völlig überrascht, was da entstanden war. Und fanden es im Nachhinein wohl als Wertschätzung ihrer Lebenserfahrung.

Was man in dem Film erkennt, ist, dass diese Frauen aus einer starken, selbstbewussten Arbeiterschaft kommen. Ist dieses Selbstbewusstsein noch vorhanden?

Was mir auffiel: Die Frauen sprechen in den Interviews vor 30 Jahren mit großem Selbstwertgefühl und sehr selbstverständlich über ihre Arbeit und ihre Probleme. So reden Arbeitnehmer von heute nicht, weil sie Angst um ihre Jobs haben. Wenn ich heute mit einer Arbeiterin oder einem Arbeiter für einen Film sprechen will, ist immer ein Firmenvertreter dabei. Man hat Angst um das Ansehen der Firma oder des Produktes. Als freier Filmemacher wird man mit Argwohn betrachtet. Informationen kommen heute von der Pressestelle. Das ist aber nicht das, was mich interessiert.

In dem neuen Material gefällt mir, dass die Frauen überhaupt nicht larmoyant oder sentimental auftreten. Alle definieren sich extrem über ihre Arbeit. Und die Frage stellt sich in der Zukunft, was eigentlich in einer Gesellschaft passiert, in der gegenständliche Arbeit immer mehr verschwindet?

Die meisten der Arbeiterinnen mussten sich in ihrem damaligen Arbeitsumfeld durchsetzen. Das entspricht ja nicht dem üblichen Bild der gleichberechtigten Frau im Sozialismus.

Das Bild ist widersprüchlich. Bei meinen Recherchen entdeckte ich den „Frauenreport“ der DDR-

Übergangsregierung. Er zeigt in Interviews, Statistiken und Befragungen, wie Frauen in der DDR gelebt haben. In der DDR waren es 91 Prozent, die berufstätig waren, im Westen 46 Prozent. Es gab im Osten diese ökonomische Notwendigkeit dafür. Zugleich war die Arbeit auch ein Ort der Sozialisation, sie gab den Menschen eine Struktur. Und wenn die wegbreicht und die ganze Familie arbeitslos wird, ist das verheerend. Ganze Landstriche waren erledigt. Das wirkt bis heute nach.

Der Film erzählt auch ein besonderes Stück deutscher Geschichte. Haben sich schon Fernsehanstalten dafür interessiert?

Die Fernsehanstalten sind ja mit sich selbst beschäftigt. Es gibt zwar Dokumentationen, aber die sind redaktionell vorformatiert. Das heißt, Länge, Struktur und Erzählweise stehen fest. Die Vorgänge und Abläufe im öffentlich-rechtlichen Fernsehen können bis zu einem Jahr dauern, bis da mal eine Entscheidung um sehr wenig Geld fällt. Ich sehe aber auch eine mediale Diskrepanz zwischen TV-Inhalten und Lebenswirklichkeit. Es gibt noch zu viele Ostklischees, da gehen mir die Schnürsenkel auf. Es gibt über Frauen im Osten so ein Klischee – so taffe, selbstbewusste Persönlichkeiten, die fröhlich durch ihren Alltag tanzen. Das ist nicht meine Baustelle.

Filmvorführung sowie Gespräch mit Regisseur Gerd Koske und den Protagonistinnen Monika Schurmann und Silke Butzlaff, heute Abend, 19 Uhr, Obenkino, Straße der Jugend 16, Cottbus, www.obenkino.de
In Hoyerswerda am Sonntag, 2.11. um 19 Uhr sowie am Dienstag, 4.11., 17 und 20 Uhr, Blow Up, Braugasse 1 in Hoyerswerda, <https://kufa-hoyerswerda.de/>

Sphärenmusik und großer Jubel

Klassik Das Brandenburgische Staatsorchester feierte in Frankfurt (Oder) sein 30. Jubiläum mit einem Galakonzert.

Frankfurt (Oder). „Pomp and Circumstance“ gab es nicht, zum Jubiläumskonzert des Brandenburgischen Staatsorchesters Frankfurt (Oder). Die Messehalle 3 ist auch nicht die Royal Albert Hall in London, wo alljährlich die großen Klassik-Spektakel stattfinden, auch wenn die Organisatoren in den Messehallen nach Kräften für festliche Stimmung gesorgt haben, mit bunter Beleuchtung von außen und akustikfördernden Stoffsegeln im Raum.

Das Galakonzert des Staatsorchesters, das mit politischer Prominenz, Rundfunkübertragung und unter Jubel des Publikums über die Bühne ging, hat trotzdem einiges mit der beliebten „Last Night of the Proms“ in London gemein. Zum Beispiel, dass der englische Komponist Ralph Vaughan Williams (1872-1958) seine „Serenade to Music“, die am Anfang erklingt, 1938 zum 50. Bühnenjubiläum des Proms-Gründers Sir Henry Woods komponiert hat. Nur passend, dass Howard Griffiths, Ehrenmitglied des Staatsorchesters, sich dieses Stück seines Landsmanns fürs Jubiläum ausgesucht hat – feiert er selbst doch auch schon sein fünfzigstes Bühnenjubiläum.

Kein Tschingderassa-Bumm also zum Start, sondern eine Musik, die sich an Sphärenmusik orientiert und mit ihren flirrenden Streicherklängen quasi die Sterne vom Himmel holt. So zart, heiter und fast außerirdisch hat man das Staatsorchester selten gehört wie in diesem Elf-Minuten-Stück, in dem die Solovioline des 1. Konzertmeisters Youngkun Kwak sich mit ihren elegischen Melodien immer wieder aufschwingt und am Ende im Dialog mit der Harfe im Pianissimo verklingt.

Deutlich temperamentvoller geht es mit Paul Juons Tondichtung „Mysterien“ von 1914 weiter, die erst 1930 uraufgeführt wurde und auf einem Roman von Knut Hamsun beruht. Der Schweizer Komponist Juon (1872-1940), von dem Wahlschweizer Howard Griffiths mit Bedacht gewählt, ist heutzutage ein quasi Unbekannter – Cellist Benedict Kloeckner gibt vorab freimütig zu, dass sie alle das Werk zum ersten Mal spielen.

Der 36-jährige Opus-Klassik-Preisträger ist ein Tausendsassa am Cello, der die energetischen, oft mit großen Tonintervallen und Doppelgriffen sehr anspruchsvollen Cellopassagen gern mitsingt und immer wieder den Blickkontakt mit Dirigent und Konzertmeister sucht. Zu erleben ist ein hochemotionales Werk, das tanzt wie ein Boot auf der See oder ein fröhliches, quasi ländliches Scherzo bietet, gelegentlich schräge Töne einfließt, wie ein Seemann, der etwas unsicher auf den Beinen ist, und dann immer wieder herzerreißende Sehnsuchtsmotive erklingen lässt. Ein Bravourstück, das Orchester und Solist in allen Klangfarben auskosten, und eine echte Wiederentdeckung.

„Mit Xylophon und Schlagwerk wird alles geboten.“

Ein ungewöhnliches Gala-Programm hat sich das Orchester mit Howard Griffiths überlegt, aber eins, in dem alle Qualitäten des Klangkörpers zum Strahlen kommen. Das gilt erst recht für Arnold Schönbergs Orchesterfassung von Johannes Brahms' Klavierquartett g-moll, die nach der Pause die ganz große Show bietet – alles, was das Orchester zu bieten hat an Mannschaftsstärke und Instrumentierung, wird da aufgeföhren, mit Xylophon, Zimbeln, Becken, Triangel und großem Schlagwerk. Doch trotz aller Klanggewalt bleibt das Stück in den ersten beiden Sätzen schlank und durchlässig, bevor im lyrischen dritten Satz die Streicher mächtig aufspielen und im Finale alla Zingarese, das Brahms' spätere „Ungarische Tänze“ vorwegnimmt, alles geboten wird, was das Orchester hergibt.

Der Jubel zum Finale war lang und einhellig. Ein „klingendes Kapitel in der brandenburgischen Landesgeschichte“ hatte Kulturministerin Manja Schüle (SPD) in ihrer Begrüßung versprochen, und den „musikalischen Herzschlag Brandenburg“. Den haben an diesem Abend alle vernommen. *Christina Tilmann*



FOTO: WINFRIED MAUSOLF

Star des Abends: Cellist Benedict Kloeckner spielt Paul Juons „Mysterien“. Das Jubiläumskonzert dirigiert Howard Griffiths.

Kinderbuchpreis für Adam Stower

Rostock. Der britische Illustrator und Autor Adam Stower ist für sein Comic-Buch „Muffin und Tört – Bei den Wikinger“ (Planet/Thienemann Verlage) mit dem Deutschen Kinderbuchpreis 2025 ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung ist mit 50.000 Euro verbunden und zählt damit zu den am höchsten dotierten Literaturpreisen in Deutschland.

Den zweiten Platz (10.000 Euro) belegte das Buch „Wonder und ich“ von Britta Sabbag und Igor Lange, den dritten Platz (5.000 Euro) „Der kleine Grimlin und die große Portion Mut“ von Barbara Rose und Lau-

ra Bednarski, wie die Veranstalter zur Preisverleihung am Samstag in Rostock mitteilten. Ein Sonderpreis für die beste Illustration in Höhe von 10.000 Euro ging an Vitali Konstantinov für seine Zeichnungen im Buch „Geniale Augen“.

Der Deutsche Kinderbuchpreis wird seit 2021 von einer eigens dafür gegründeten Gesellschaft verliehen. Sein Ziel ist den Angaben zufolge, Kinder im „Leselern-Alter“ von sechs bis acht Jahren für das Lesen zu begeistern. Die zehn Buchtitel umfassende Vorauswahl treffen erwachsene Fachleute, die Siegeltitel wählt anschließend eine Kinderjury. *dpa/epd*

Oscar-Preisträgerin Diane Keaton gestorben

Los Angeles. Hollywood-Star Diane Keaton ist nach übereinstimmenden US-Medienberichten tot. Die Schauspielerin starb im Alter von 79 Jahren, wie die „New York Times“ und CBS News unter Berufung auf die Produzentin Dori Rath berichteten.

Millionen Filmfans wurde Keaton bekannt durch ihre Rolle in „Der Stadtneurotiker“ aus den 1970er-Jahren an der Seite von Woody Allen. Das brachte ihr gleich den Oscar als beste Hauptdarstellerin ein und ebnete den Weg für ihre weitere jahrzehntelange Karriere im Filmbusiness. Auch ist vielen ihre Rolle als Ehe-



FOTO: CHRIS PIZELLO/DPA

Berühmt durch einen Film von Woody Allen: Schauspielerin Diane Keaton (1946-2025)

frau der Mafia-Familie Corleone im Epos „Der Pate“ in Erinnerung.

Mit Woody Allen drehte Keaton mehrere Filme, sie bezeichnete ihn immer wieder als ihren Freund – auch, nachdem Vorwürfe des Kindesmissbrauches gegen den Regisseur vorgebracht wurden. Mit Allen war Keaton vorübergehend auch privat ein Paar.

Keaton wurde 1946 in Los Angeles geboren, sie wuchs mit drei Geschwistern im kalifornischen Santa Ana auf. Nach der Ausbildung zur Schauspielerin in New York gab Keaton schon mit 22 Jahren ihr Broadway-Debüt im Musical „Hair“. *dpa*

Kulturhauptstadt Bürger pflanzen Apfelbäume

Chemnitz. Die europäische Kulturhauptstadt Chemnitz lädt vom 19. bis zum 26. Oktober zum Pflanzfestival ein. In Chemnitz und der Region werden mehr als 600 Apfelbäume in die Erde gesetzt, wie die Kulturhauptstadt am Freitag mitteilte. Im Mittelpunkt stehe die gemeinschaftliche und ökologisch wertvolle Gestaltung des Lebensumfeldes. Das Festival ist Teil des Projektes „Gelebte Nachbarschaft: Gemeinsam nachhaltig handeln“ der diesjährigen Kulturhauptstadt. *dpa*

„Stolz und Eigensinn“ DDR-Frauen im Maschinenraum der Arbeitswelt

Von Matthias Dell

Die Dokumentarfilme von Gerd Kroske sind nicht selten medienarchäologische Arbeiten, was komplizierter klingt, als es sich guckt. Es wird etwas ausgegraben, und die Arbeit daran ist Teil der Erzählung. Für „Stolz und Eigensinn“ heißt das: Am Anfang steht ein Archivar vergnügt zwischen alten Geräten und legt Videokassetten ein, die gleißend über den Bildschirm schlieren.

Das Archiv, in dem der Film beginnt, ist das eines Leipzigers Piratensenders. Kanal X ging am Abend im März 1990 auf Sendung, die Bilder zeigen ruckelig einen Conferencier, der den Techniker namens Warze fragt, ob alles geklappt hat. Das Kollektiv, das mit dem Aufbruchgeist des Jahres zwischen Maueröffnung und Einheitsfeier an die Arbeit ging, hat bis 1994 Beiträge produziert.

Einer davon handelt von Industriearbeiterinnen, die zu DDR-Zeiten sich ihren Platz in der auch pa-



Arbeiterin Steffi Gänkler im Dokumentarfilm „Stolz und Eigensinn“ von Gerd Kroske.

Der Dokumentarfilm

„Stolz und Eigensinn“, Deutschland 2025, 113 Minuten, Buch und Regie: Gerd Kroske. Kinostart: 9. Oktober

triarchalen Welt des Sozialismus erkämpft hatten, befördert durch den Fachkräftemangel. Im vereinigten Deutschland herrscht weniger Bedarf, was die Frauen in ihren Jobs meist zuerst trifft.

Ausgehend von dem historischen Dokument sucht der Filmmacher die porträtierten Frauen

heute auf. „Stolz und Eigensinn“ ist, produktionstechnisch gesprochen, ein armer Film mit wenig Förderung.

Das sagt zum einen etwas darüber, wie wenig im subventionierten deutschen Filmfinanzierungssystem Verdienste zählen, wenn jemand wie Kroske, der seit 1990 an einem vielschichtigen Werk arbeitet, den Film quorfinanziert über Geld, das er für eine experimentelle Installation bekommen hat. Zum anderen setzt sich die Marginalisierung der Industriearbeiterinnen in der Förderpolitik fort, weil das kein Thema ist, das für ARD und ZDF als sexy gilt.

Dabei ist „Stolz und Eigensinn“ ein unglaublich bereichernder Film. Er führt zu Menschen, die das Reden über sich nicht gewohnt sind und in deren sehr eigenen Erzählungen ihrer Arbeitsbiografien gerade die maulfaul wirkende Kürze etwas öffnet.

Brückenfahrerin im Tagebau

Wenn die einstige Brückenfahrerin im Tagebau, die wie die meisten von sich in der männlichen Arbeitsplatzbeschreibung spricht, zugeneigt erklärt, dass das ein Männerberuf gewesen sei. Danach den Mund fast verschließt und sich zurückzieht, um anzufügen, dass die Frauen sich auch durchsetzen konnten. Um sich im Anschluss mit Verve nach vorn zu beugen, um zu bekräftigen: Wenn sie sich durchsetzen konnten.

In solchen Momenten lassen sich Stolz und Kampf entdecken. Wie auch bei der Maschinistin, die mit ihrem Chef verheiratet war, und selbst sagt, sie habe sich immer untergeordnet. Dann sind die Härten eines Frauenlebens spürbar, ohne dass die ausgesprochen werden: „Ich hab’ den geliebt, da ging das eben, was macht man da?“

So ergibt das Mosaik der Begegnungen gerade in der Summe ein vielstimmiges Bild von medial kaum wahrgenommenen Leben. Die Anordnung ist scheinbar ein-

fach: Die Frauen schauen auf einem Bildschirm ihr jüngeres Ich in der Kanal X-Reportage an, die als Splitscreen im Film präsent ist (Montage: Andreas Zitzmann). Kroske fragt klug und ruhig, und die Kamera von Anne Misselwitz und Jakobine Motz ist in der Live-Situation von Erinnerungsarbeit wach und einfühlsam, um Details zu registrieren: Blicke, Starren oder wie in einem gezwungenen Lachen, einem „Ja, ja, nee, nee“ eine viel größere Geschichte steckt.

Damit entwirft Kroskes Film auch ein Gegenbild zu Torsten Körners akkurat eingerichteten Dokumentarfilm „Die Unbeugsamen 2 – Guten Morgen, Du Schöne“ aus dem letzten Jahr, der als schickes Best of DDR charismatische, aber oberflächlich zusammen gecastete Akademikerinnen und Künstlerinnen erzählen ließ.

„Stolz und Eigensinn“ blickt in den Maschinenraum der Arbeitswelt, die nach 1990 auch dem geschlechterpolitischen Backlash im neuen Deutschland ausgesetzt war. Dieses vergessene Kapitel der Geschichte wäre nicht nur bei Vorführungen in westdeutschen Gewerkschaftskellern, nachschaffbar, das würde auch um 20.15 Uhr in ARD oder ZDF beim Publikum Eindruck machen. Auch weil es hier um die Menschen geht, für die sich Senderverantwortliche zu interessieren vorgeben, wenn sie dem Vorwurf begegnen wollen, nicht abgehoben zu sein.



Ein Bagger im Tagebau Welzow aus dem Dokumentarfilm „Stolz und Eigensinn“.



Auch Silke Butzlaff hat im Tagebau gearbeitet.



DOKUMENTARFILM

Stolz & Eigensinn

Der Dokumentarfilm „Stolz und Eigensinn“ ist eine medienarchäologische Arbeit, die ein weitgehend vergessenes Kapitel der deutschen Vereinigungsgeschichte erzählt. Ausgehend von einer 30 Jahre alten Reportage des Leipziger Piratensenders Kanal X über DDR-Industriearbeiterinnen, die am Beginn der 1990er-Jahre im geschlechterpolitischen Backlash nach der Wiedervereinigung ihre Jobs verlieren, sucht der Filmmacher Gerd Kroske („Der Boxprinz“) die älteren Damen in der Gegenwart der 2020er-Jahre erneut auf. Und lässt sie am Bildschirm auf ihr jüngeres Ich gucken, um Erinnerungsarbeit zu leisten. Der Film versammelt, im Splitscreen kontrastiert mit den historischen Videobildern, die knappen Lebensgeschichten von knapp einem Dutzend Protagonistinnen: So entstehen eindringliche Porträts von Bergmännern und Brückenfahrern, Maschinisten und Chemikern, wie die Frauen sich in der nach alter Tradition männlichen Berufsbezeichnung selbst nennen. Es geht um Stolz und Schmerz bis hin zu Suiziden. Was der Film mit seinen wenigen Mitteln aus den kurzen Begegnungen herausholt, ist bereichernd und berührend.

Matthias Dell

TAGESSPIEGEL

vom 09.10.2025 von Matthias
Dell; DDR-Frauen im
Dokumentarfilm „Stolz und
Eigensinn“:

**Im Maschinenraum der
Arbeitswelt**



DDR-Frauen im Dokumentarfilm „Stolz und Eigensinn“: Im Maschinenraum der Arbeitswelt

**Industriearbeiterinnen aus ehemaligen
Großbetrieben der DDR erzählen. Der wichtige
Dokumentarfilm des Berliner Regisseurs Gerd
Kroske lässt eine vergessene Generation zu Wort
kommen.**

Die Dokumentarfilme von Gerd Kroske sind nicht selten medienarchäologische Arbeiten, was komplizierter klingt, als es sich guckt. Es wird etwas ausgegraben, und die Arbeit daran ist Teil der Erzählung. Für „Stolz und Eigensinn“ heißt das: Am Anfang steht ein Archivar vergnügt zwischen alten Geräten und legt Videokassetten ein, die gleißend über den Bildschirm schlieren.

Das Archiv, in dem der Film beginnt, ist das eines Leipzigers Piratensenders. Kanal X ging am Abend im März 1990 auf Sendung, die Bilder zeigen ruckelig einen Conferencier, der den Techniker namens Warze fragt, ob alles geklappt hat. Das Kollektiv, das mit dem Aufbruchgeist des Jahres zwischen Maueröffnung und Einheitsfeier an die Arbeit ging, hat bis 1994 Beiträge produziert.

Einer davon handelt von Industriearbeiterinnen, die zu DDR-Zeiten sich ihren Platz in der auch patriarchalen Welt des Sozialismus erkämpft hatten, befördert durch den Fachkräftemangel. Im vereinigten Deutschland herrscht weniger Bedarf, was die Frauen in ihren Jobs meist zuerst trifft.

Ausgehend von dem historischen Dokument sucht der Filmemacher die porträtierten Frauen heute auf. „Stolz und Eigensinn“ ist, produktionstechnisch gesprochen, ein armer Film mit wenig Förderung. Das sagt zum einen etwas darüber, wie wenig im subventionierten deutschen Filmfinanzierungssystem Verdienste zählen, wenn jemand wie Kroske, der seit 1990 an einem vielschichtigen Werk arbeitet, den Film querfinanziert über Geld, das er für eine experimentelle Installation bekommen hat. Zum anderen setzt sich die Marginalisierung der Industriearbeiterinnen in der Förderpolitik fort, weil das kein Thema ist, das für ARD und ZDF als sexy gilt. Dabei ist „Stolz und Eigensinn“ ein unglaublich bereichernder Film. Er führt zu Menschen, die das Reden über sich nicht gewohnt sind und in deren sehr eigenen Erzählungen ihrer Arbeitsbiografien gerade die maulfaul wirkende Kürze etwas öffnet.

Brückenfahrerin im Tagebau

Wenn die einstige Brückenfahrerin im Tagebau, die wie die meisten von sich in der männlichen Arbeitsplatzbeschreibung spricht, zugeneigt erklärt, dass das ein Männerberuf gewesen sei. Danach den Mund fast verschließt und sich zurückzieht, um anzufügen, dass die Frauen sich auch durchsetzen konnten. Um sich im Anschluss mit Verve nach vorn zu beugen, um zu bekräftigen: Wenn sie sich durchsetzen konnten.

In solchen Momenten lassen sich Stolz und Kampf entdecken. Wie auch bei der Maschinistin, die mit ihrem Chef verheiratet war, und selbst sagt, sie habe sich immer untergeordnet. Dann sind die Härten eines Frauenlebens spürbar, ohne dass die ausgesprochen werden: „Ich hab’ den geliebt, da ging das eben, was macht man da?“

So ergibt das Mosaik der Begegnungen gerade in der Summe ein vielstimmiges Bild von medial kaum wahrgenommenen Leben. Die

Anordnung ist scheinbar einfach: Die Frauen schauen auf einem Bildschirm ihr jüngeres Ich in der Kanal X-Reportage an, die als Splitscreen im Film präsent ist (Montage: Andreas Zitzmann). Kroske fragt klug und ruhig, und die Kamera von Anne Misselwitz und Jakobine Motz ist in der Live-Situation von Erinnerungsarbeit wach und einfühlsam, um Details zu registrieren: Blicke, Starren oder wie in einem gezwungenen Lachen, einem „Ja, ja, nee, nee“ eine viel größere Geschichte steckt.

Damit entwirft Kroskes Film auch ein Gegenbild zu Torsten Körners akkurat eingerichteten Dokumentarfilm „Die Unbeugsamen 2 – Guten Morgen, Du Schöne“ aus dem letzten Jahr, der als schickes Best of DDR charismatische, aber oberflächlich zusammen gecastete Akademikerinnen und Künstlerinnen erzählen ließ.

„Stolz und Eigensinn“ blickt in den Maschinenraum der Arbeitswelt, die nach 1990 auch dem geschlechterpolitischen Backlash im neuen Deutschland ausgesetzt war. Dieses vergessene Kapitel der Geschichte wäre nicht nur bei Vorführungen in westdeutschen Gewerkschaftskreisen anschlussfähig, das würde auch um 20.15 Uhr in ARD oder ZDF beim Publikum Eindruck machen. Auch weil es hier um die Menschen geht, für die sich Senderverantwortliche zu interessieren vorgeben, wenn sie dem Vorwurf begegnen wollen, nicht abgehoben zu sein.

<https://www.tagesspiegel.de/kultur/ddr-frauen-im-dokumentarfilm-stolz-und-eigensinn-im-maschinenraum-der-arbeitswelt-14497223.html>

In der wunderbaren Dokumentation „Stolz & Eigensinn“ schauen DDR-Industriearbeiterinnen auf ihre Vergangenheit

JUDKA STRITTMATTER

Hat man ihnen je ein Denkmal gesetzt? Mit diesem Film haben sie nun jedenfalls eines, das ihnen absolut zur Ehre gereicht. Und man kennt sie ja auch, denn wann immer es um die DDR und ihre arbeitenden Frauen geht, sind sie das Pars pro Toto, das für alle steht: Industriearbeiterinnen. Aber ebenso wenig, wie alle Ostler gleich waren, waren es die berufstätigen Frauen im Osten. Ein schöner Gruß von dieser Stelle an alle Ärztinnen, Hochschulprofessorinnen oder Künstlerinnen im sogenannten Arbeiter- und Bauernstaat!

Vielleicht sollte man als Ostdeutsche die Fokussierung auf Arbeiterinnen inzwischen aber auch, da die DDR-Erinnerungskultur immer mehr in Hände gerät, in die sie hineingehört, in ostdeutsche nämlich, nicht mehr als Schmähung begreifen. Denn gab es im Westen Frauen, die Männerkollektive und schwere Schaufelradbagger in Tagebauen führten? Gab es Frauen in Männerberufen in der alten BRD? Zeit also endlich für Selbstbewusstsein.

Dämpfe in die Nase

Und da sind sie, diese Frauen, und erzählen in Gerd Kroskes Dokumentation höchst anrührend von ihren wirklich harten Arbeitsjahren, die erst ein paar Dekaden zurückliegen, aber fast wie ein Blick in die Anfänge des Industriezeitalters von vor gut 200 Jahren wirken: Frauen, die unter schwersten Bedingungen malochen, in drei Schichten und oft ohne ausreichenden Arbeitsschutz: dann zum Beispiel, wenn es galt, acht Stunden lang Kinderschuhe am Band zu verleimen und einem die Dämpfe dabei ungebremst in die Nase stiegen.

Die Gen Z jedenfalls würde heute sicher freche Witze darüber reißen (und es sei ihr gegönnt), hey cool, Klebstoff schnüffeln während der Arbeit, aber sie wäre die erste, die unter diesen Arbeitsbedingungen eine Krankschreibung vorlegte oder gleich quittieren würde. Ihren Vertretern aber sollte dieser Film glatt in der Schule gezeigt werden, einfach zur Charakterbildung in Zeiten, in denen Respekt, Demut und Empathie immer mehr ins Abseits zu geraten scheinen.

Gerd Kroskes Film ist jedenfalls eine maximale Zuschauerschaft zu wünschen, denn eigentlich können

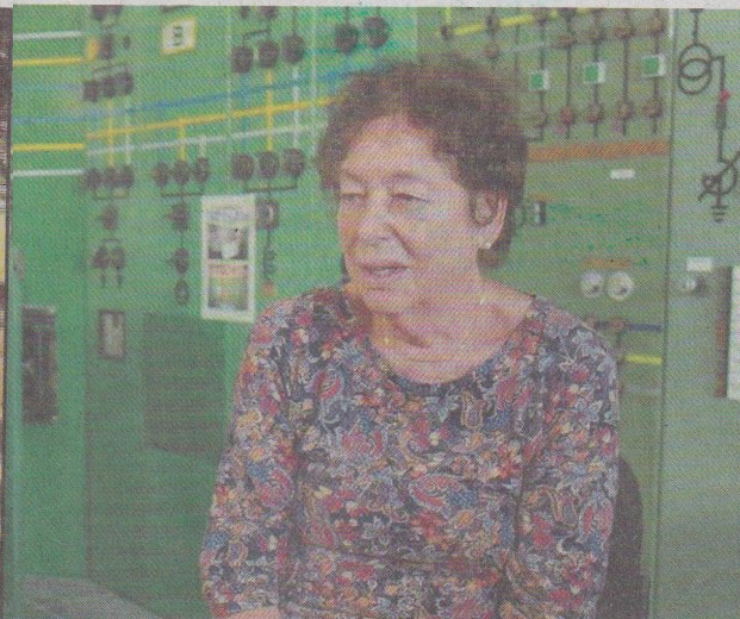
arbeitende Frauen nicht genug porträtiert werden. Das trägt zur Selbstermächtigung bei und verändert Chefetagen, die noch immer nicht weiblich genug sind. Auch seine porträtierten Frauen, damals in der DDR, waren Chefs, mussten sich gegen Männer durchsetzen, auf den Tisch hauen, um Sichtbarkeit kämpfen. Manche von ihnen bleiben namenlos, was nichts macht, denn sie entwickeln eine Präsenz über diesen Umstand hinaus, die man unweigerlich abspeichern wird.

„Ach, die Männer waren locker, gut drauf, das war richtig schön. Wir hatten viel Spaß zusammen.“

Eine frühere Industriearbeiterin in der Dokumentation



Leuna, einst schlimme Chemiebude, ist heute ein Chemiepark, in dem Nachhaltigkeit im'okus steht



REALISTFILM (2)



„Ich wollte immer die Beste sein, auch im Sozialismus“: Eine ehemalige Industriearbeiterin erzählt.



Dabei kommt diese Doku, die in diesem Jahr auf der Berlinale gezeigt wurde, keineswegs schwermütig herüber oder reklamiert Mitleid für sich. Bei all ihrer harten Geschichte haben sich die Frauen einen (manchmal auch unfreiwilligen) Humor bewahrt, der bestechend ist und ihnen mehr Würde verleiht, als viele CEOs und Top Dogs in den Chefetagen der Wirtschaft sie heute verströmen. Hier sprechen Frauen, die gar keine Zeit und auch nicht die Skills hatten, sich zu verstellen, zu antichambrie-

ren, zu intrigieren etc. Die oft natürlich auch aus einfachen Verhältnissen stammten und im Leben nicht darauf kamen, sich für etwas Besseres zu halten.

Herrlich unverstellt lassen sie ihre Worte prasseln, wenn sie gemeinsam mit Kroske auf ihr 30 Jahre jüngeres Ich schauen, das früher oft älter aussah, mit den riesigen Frisuren und Kittelschürzen. Rund um 1994 wurden sie schon einmal befragt, als das Industriesterben im Osten in voller Blüte lag. „Die Dauerwelle wollte ich erst unbedingt haben“, sagt eine Frau, die mit ihren roten Locken und der Nickelbrille wie eine Art weiblicher Gundermann wirkt, also wie eine Baggerfahrerin im Bergbau, „und dann wollte ich sie unbedingt wieder loswerden.“ Sie möchte auch „Bergmann“ genannt werden, „Bergfrau“ behagt ihr nicht.

Auch der Umgang mit den Männern in diesen Berufen, eindeutig in der Überzahl, ist ein unverkrampfter, weil mehr auf Augenhöhe. Das heißt nicht, dass es Belästigung oder männliches Dominanzverhalten am Arbeitsplatz nicht gab, die Frauen hatten nur einen handfesteren, weniger verschrockenen Umgang damit. Jedenfalls geht ein fröhlich ausgestoßener Satz in der Doku so: „Ach, die Männer waren locker, gut drauf, das war richtig schön. Wir hatten viel Spaß zusammen.“

Antiquiertes Bild

Wer seinen Mann zum Chef hatte, erlebte auch andere Seiten: „Ich habe immer zurückstecken müssen“, erzählt eine Frau, ebenfalls aus dem Kohletagebau, „was mein Mann sagte, hatte ich zu machen. Da hatte ich manchmal eine Wut.“ Wer zu Hause als Frau auch der Chef war, dem erging es besser, nicht unterschlagen aber darf man, dass auch in der DDR das Frauenbild der Kriegsgeneration oft ein antiquiertes war. Diesen Einblick liefert auch diese Frau, von der wir ein passant erfahren, dass sie „Ingrid“ heißt: „Na klar habe ich mich meinem Mann untergeordnet, ich habe ihn doch geliebt“, sagt sie, „da macht man das doch so.“ Schon wegen Sätzen wie diesem: Ab in den Geschichtsunterricht mit dieser Doku. Unsere Kinder dürfen ruhig lernen, wie gut es ihnen heute geht.

Stolz & Eigensinn. Buch und Regie: Gerd Kroske, ab 9. Oktober im Kino, 113 Minuten

Frauen in Männerberufen und an schwerem Gerät: Was heute erwünscht ist, war zu DDR-Zeiten Usus

In der wunderbaren Dokumentation „Stolz & Eigensinn“ lässt der Regisseur Gerd Kroske DDR-Industriearbeiterinnen auf ihre Vergangenheit schauen. Warum der Film in die Schulen gehört.

Hat man ihnen je ein Denkmal gesetzt? Mit diesem Film haben sie nun jedenfalls eines, das ihnen absolut zur Ehre gereicht. Und man kennt sie ja auch, denn wann immer es um die DDR und ihre arbeitenden Frauen geht, sind sie das Pars pro Toto, das für alle steht: Industriearbeiterinnen. Aber ebenso wenig, wie alle Ostler gleich waren, waren es die berufstätigen Frauen im Osten. Ein schöner Gruß von dieser Stelle an alle Ärztinnen, Hochschulprofessorinnen oder Künstlerinnen im sogenannten Arbeiter- und Bauernstaat!

Vielleicht sollte man als Ostdeutsche die Fokussierung auf Arbeiterinnen inzwischen aber auch, da die DDR-Erinnerungskultur immer mehr in Hände gerät, in die sie hingehört, in ostdeutsche nämlich, nicht mehr als Schmähung begreifen. Denn gab es im Westen Frauen, die Männerkollektive und schwere Schaufelradbagger in Tagebauen führten? Gab es Frauen in Männerberufen in der alten BRD? Zeit also endlich für Selbstbewusstsein.

Acht Stunden pro Schicht Kinderschuhe verleimen

Und da sind sie, diese Frauen, und erzählen in Gerd Kroskes Dokumentation höchst anrührend von ihren wirklich harten Arbeitsjahren, die erst ein paar Dekaden zurückliegen, aber fast wie ein Blick in die Anfänge des Industriezeitalters vor gut 200 Jahren wirken: Frauen, die unter schwersten Bedingungen malochen, in drei Schichten und oft ohne ausreichenden Arbeitsschutz. Dann zum Beispiel, wenn es galt, acht Stunden lang Kinderschuhe am Band zu verleimen, und einem die Dämpfe dabei ungebremst in die Nase stiegen.

Die Gen Z jedenfalls würde heute sicher freche Witze darüber reißen (und es sei ihr gegönnt), hey cool, Klebstoff schnüffeln während der Arbeit, aber sie wäre die erste, die unter diesen Arbeitsbedingungen eine Krankschreibung vorlegte oder gleich quittieren würde. Ihren Vertretern aber sollte dieser Film glatt in der Schule gezeigt werden, einfach zur Charakterbildung in Zeiten, in denen Respekt, Demut und Empathie immer mehr ins Abseits zu geraten scheinen.

Gerd Kroskes Film ist jedenfalls eine maximale Zuschauerschaft zu wünschen, denn eigentlich können arbeitende Frauen nicht genug porträtiert werden. Das trägt zur Selbstermächtigung bei und verändert Chefetagen, die noch immer nicht weiblich genug sind. Auch seine porträtierten Frauen, damals in der DDR, waren Chefs, mussten sich gegen Männer durchsetzen, auf den Tisch hauen, um Sichtbarkeit kämpfen. Manche von ihnen bleiben namenlos, was nichts macht, denn sie entwickeln eine Präsenz über diesen Umstand hinaus, die man unweigerlich abspeichern wird.

Dabei kommt diese Doku, die in diesem Jahr auf der Berlinale gezeigt wurde, keineswegs schwermütig herüber oder reklamiert Mitleid für sich. Bei all ihrer harten Geschichte haben sich die Frauen einen (manchmal auch unfreiwilligen) Humor bewahrt, der bestechend ist und ihnen mehr Würde verleiht, als viele CEOs und Top Dogs in den Chefetagen der Wirtschaft sie heute verströmen. Hier sprechen Frauen, die gar keine Zeit und auch nicht die Skills hatten, sich zu verstellen, zu antichambrieren, zu intrigieren etc. Die oft natürlich auch aus einfachen Verhältnissen stammten und im Leben nicht darauf kamen, sich für etwas Besseres zu halten.

Herrlich unverstellt lassen sie ihre Worte prasseln, wenn sie gemeinsam mit Kroske auf ihr 30 Jahre jüngeres Ich schauen, das früher oft älter aussah, mit den riesigen Frisuren und Kittelschürzen. Rund um 1994 wurden sie schon einmal befragt, als das Industriesterben im Osten in voller Blüte lag. „Die Dauerwelle wollte ich erst unbedingt haben“, sagt eine Frau, die mit ihren roten Locken und der Nickelbrille wie eine Art weiblicher Gundermann wirkt, also wie eine Baggerfahrerin im Bergbau, „und dann wollte ich sie unbedingt wieder loswerden.“ Sie möchte auch „Bergmann“ genannt werden, „Bergfrau“ behagt ihr nicht. Auch der Umgang mit den Männern in diesen Berufen, eindeutig in der Überzahl, ist ein unverkrampfterer, weil mehr auf Augenhöhe. Das heißt nicht, dass es Belästigung oder männliches Dominanzverhalten am Arbeitsplatz nicht gab, die Frauen hatten nur einen handfesteren, weniger verschrockenen Umgang damit. Jedenfalls geht ein fröhlich ausgestoßener Satz in der Doku so: „Ach, die Männer waren locker, gut drauf, das war richtig schön. Wir hatten viel Spaß zusammen.“

Wer seinen Mann zum Chef hatte, erlebte auch andere Seiten: „Ich habe immer zurückstecken müssen“, erzählt eine Frau, ebenfalls aus dem Kohletagebau, „was mein Mann sagte, hatte ich zu machen. Da hatte ich manchmal eine Wut.“ Wer zu Hause als Frau auch der Chef war, dem erging es besser, nicht unterschlagen aber darf man, dass auch in der DDR das Frauenbild der Kriegsgeneration oft ein antiquiertes war. Diesen Einblick liefert auch diese Frau, von der wir en passant erfahren, dass sie „Ingrid“ heißt: „Na klar habe ich mich meinem Mann untergeordnet, ich habe ihn doch geliebt“, sagt sie, „da macht man das doch so.“ Schon wegen Sätzen wie diesem: Ab in den Geschichtsunterricht mit dieser Doku. Unsere Kinder dürfen ruhig lernen, wie gut es ihnen heute geht.

<https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/frauen-in-maennerberufen-und-an-schwerem-geraet-was-heute-erwuenscht-ist-war-zu-ddr-zeiten-usus-li.2360715>

Doku „Stolz & Eigensinn“: Frauen der DDR-Schwerindustrie blicken zurück

Gerd Kroske holt ehemalige Arbeiterinnen der DDR-Schwerindustrie vor die Kamera. Die Frauen erzählen unsentimental von dem, was sie bewegt hat – und was die Privatisierungs- und Entlassungswelle der 90er Jahre mit ihnen machte



Mit dem Stolz ist es so eine Sache, aber der Eigensinn ist ganz sicher eine bislang unterbelichtete Kategorie der Geschichte. Die Frauen, die Gerd Kroske für seinen Dokumentarfilm aufsuchte, haben von beidem in Fülle: Sie sind stolz darauf, als Frauen in der Schwerindustrie gearbeitet zu haben, in Berufen, die vorwiegend Männerdomäne waren.

Aber es ist der sich in ihren Gesten, Formulierungen und Tonlagen ausdrückende Eigensinn, der Kroskes Film zu einem Juwel unter den „Ost-Dokumentationen“ macht. In ihm offenbart sich ein derartiger Reichtum von Aspekten, dass man kaum weiß, wo man mit der Beschreibung anfangen soll.

Kroske selbst beginnt mit einem Archivfund, nämlich Bändern des Leipziger Piratensenders Kanal X aus den frühen 1990ern. Der Sender, der entgegen den Auflagen der Behörden des schließlich vereinigten Deutschlands noch bis Mitte der 90er sendete, böte für sich schon Stoff für einen Dokumentarfilm.

Aber Kroske fokussiert sich schnell auf eine Aufnahme-Reihe, die der Sender seinerzeit mit Arbeiterinnen in der Schwerindustrie machte. Dass Frauen als Brückenfahrer im Braunkohleabbau arbeiteten, hatte es in Westdeutschland nicht gegeben. Dass sie nicht nur „Männerberufe“ ausübten, sondern dafür auch exakt den gleichen Lohn wie ihre Kollegen bekamen, auch nicht.

Diese „Beschäftigungsgleichberechtigung“ spielt bis heute eine Rolle, wenn es um die Abgrenzung von Ost- und Westidentität geht. Kroske jedenfalls hat die Aufnahmen von damals zum Anlass genommen, die darin zu Wort kommenden Frauen zu kontaktieren. Nicht alle haben zugesagt, aber zehn von ihnen konnte er erneut vor die Kamera holen. Er filmt sie, wie sie ihre jüngeren Ichs von damals betrachten und befragt sie zurückhaltend nach ihren Erfahrungen und Gedanken.

Eine gewisse Taffness

Die Lokführerin aus Spreetal, die Diplomchemikerin aus Leuna, die Brückenfahrerin aus Welzow-Süd, die Industriemeisterin aus Großzossen, die Schuhfacharbeiterin aus Weißenfels – sie offenbaren viel Gemeinsames. Eine gewisse Taffness natürlich, empfindlich durfte man sicher nicht sein, wenn man die schweren Maschinen des Braunkohleabbaus betreuen oder beim Gleisbau mit anpacken sollte.

Das geht einher mit einem entschieden unsentimentalen Blick auf die Dinge. Keine von ihnen wünscht sich im Nachhinein, etwas anderes gelernt oder gemacht zu haben. In ihren Beschreibungen der DDR-Industrieanlagen mit ihren Altlasten gibt es aber auch keine Beschönigungen. Die Arbeit war oft hart, ihre Leben auch. Die „man“-Formulierungen dominieren. Man musste mit anfangen. Man musste tun, was einem gesagt wurde, was notwendig war.

Über die Zeit in den VEB-Betrieben sprechen sie ohne Bitterkeit. Stolz auf sich, auf die eigene Durchsetzungskraft. Bei einigen blitzen Details von schweren Kindheiten und autoritären Eltern hervor, aber auch wohlwollendes Erinnern an kooperierende und unterstützende Ehemänner. Trotz deklarerter Gleichberechtigung von Mann und Frau waren Leitungspositionen ab einer gewissen Stufe eben doch Männern vorbehalten. Aber die einmal errungene Anerkennung konnte ihnen niemand mehr nehmen.

Bittere Untertöne hört man allenfalls heraus, wenn es um die Erfahrung geht, wie die DDR-Betriebe in den neunziger Jahren privatisiert, geschrumpft und aufgegeben wurden. Gegen die Entwertung der eigenen Arbeitsleistung, die in den Massenentlassungen und dem Drängen zur Frührente zum Ausdruck kam, mussten sie sich schließlich mehr zu Wehr setzen, als früher gegen Vorurteile von Kollegen. Dass sie zur Teilnahme an Kroskes Film bereit waren, ist auch ein Ausweis ihrer Kraft zur Selbstbehauptung.

Im Kapitalismus

So geht es in den Erzählungen der Frauen oft um zwei Dinge zugleich: Um die Arbeit, die sie in den VEB-Betrieben erlernten und ausübten, und um das, was „im Kapitalismus“ daraus in den 90er Jahren wurde. Sie hätten sich keine Illusionen gemacht, erzählt eine, sie hätten gewusst, was kommt. Die meisten fügen irgendwann ein schnelles „Wir haben es überlebt“ ein, das gerade in seiner Beiläufigkeit verrät, wie tief die Verwürfnisse waren, die sie bestehen mussten.

„In den 1990er Jahren wurden in drei großen Entlassungswellen mehrere Hunderttausend Frauen aus den ehemals volkseigenen Industriebetrieben der Ex-DDR entlassen. Ihre Verluste an der einst erstrittenen Souveränität und ökonomischen Unabhängigkeit lassen sich nicht beziffern.“ Diese Sätze setzt Kroske an das Ende seines Dokumentarfilms. Und man kann nur hoffen, dass sein großartiger, kleiner Film nicht der einzige zum Thema bleiben wird.

<https://www.freitag.de/autoren/barbara-schweizerhof/kroske-film-stolz-eigensinn-frauen-der-ddr-schwerindustrie-blicken-zurueck/2b42ae5d-6fa6-47c4-bd5c-a88c8630906e>

Wie DDR-Arbeiterinnen sich in der BRD behaupteten

Im neuen Dokumentarfilm »Stolz & Eigensinn« treffen Arbeiterinnen aus dem Osten auf ihre jüngeren Ichs aus den 90ern. Damals wehrten sie sich dagegen, an den Herd zurückgeschickt zu werden. Dreißig Jahre später finden sie, dass sie im Recht waren.



»Ich bin so, wie ich früher war«, findet die frühpensionierte Lokführerin Monika Schurmann. © Salzgeber & Co. Medien

Die Entstehungsgeschichte von Gerd Kroskes neuem Film Stolz & Eigensinn (2025) über Arbeiterinnen in der DDR beginnt interessanterweise 1990 im Westen. Von dort kam der Videokünstler Norbert Meissner nach Leipzig und gründete den TV-Piratensender KANAL X. Der wurde zwar ein Jahr später wieder von den Bundesbehörden verboten, aber produzierte als lokales Projekt bis 1994 einfach weiter.

So entstand unterm Radar ein kostbares Zeitzeugnis, verantwortet von Norbert Meissner: Frauen aus der ehemaligen DDR-Industrie wurden für den Film Früher waren wir gut genug interviewt. Diese befanden sich zu der Zeit wie durch ein Wunder noch in ihren Jobs, die nicht vergleichbar waren mit dem, was Westfrauen, wenn überhaupt, beruflich ausübten.

Dieses Material entdeckte Gerd Kroske 2023 im Archiv der Bürgerbewegung Leipzig mit Hilfe eines aufmerksamen Archivars. Kroske war sofort hingerissen. Er suchte die Frauen von damals und fand neun von ihnen, die bereit waren, erneut vor die Kamera zu treten. Die Idee von Stolz & Eigensinn ist, eine Begegnung der Frauen mit ihren eigenen Interviews von damals herzustellen und sie zugleich erneut zu befragen.

»Alles, was den Leuten im Osten an sozialistischen Parolen zum Hals herausgehangen hatte – Solidarität, soziale Sicherheit, gesellschaftliches Miteinander – stand plötzlich auf dem Spiel.«

Begegnung mit sich selbst

In den neuen, ineinander verschränkten Interviews lässt der Film sich die Zeit, die Berufsausbildung und damalige Arbeit der jeweiligen Protagonistin kennenzulernen, aber genauso auch ihre verschiedenen Temperamente und Persönlichkeiten. Sofort sind sie wieder in der Zeit von damals, in der DDR genauso wie in den Arbeitskämpfen 1994.

Wir lernen zum Beispiel die Industrie-Meisterin Brigitte mit ihrem bezaubernden Lächeln kennen und Bärbel mit ihrem Stolz auf 28 Jahre als einzige Brückenfahrerin der Welt. Und die nachdenkliche Geräteführerin Silke, die vom Tagebau erzählt und vom Überfall der Klimaschutzorganisation Ende Gelände. Die frühpensionierte Lokführerin Monika, bei der Verletzung und Widerständigkeit dicht beieinander liegen. Die sachliche Chemikerin Christel, die von ihrer Beteiligung an den harten Kämpfen des Betriebsrats berichtet. Die immer noch in Schuhe verliebte Schuhfacharbeiterin Silke.

Obwohl die Ereignisse von damals so lange zurückliegen, bleibt keine von ihnen im Gespräch gelassen. Alle liebten sie ihre Facharbeit und sind stolz auf ihre Abschlüsse. Sie wissen, wie schön es ist, Teil von etwas Größerem, mitten in der Produktion zu sein. Wenn sie über den Bruch des Mauerfalls in ihrem jungen Erwachsenen-Leben sprechen und sich selbst auf den Monitoren sehen, wie sie damals noch in ihrer Berufstätigkeit – körperlich schwer und tüchtig anerkannt – gefilmt und befragt wurden, kommt alles wieder hoch. Die rasante Privatisierung der volkseigenen Industrie, die bis dahin ungekannte Diskriminierung als Frau in der Berufsarbeit, die Verletzung, die Abwertung und auch neue, aber unfreiwillige Wege.

Kroskes Idee von der Zeitreise funktioniert: Die Frauen besichtigen ihr Leben und bewerten es aus dem Abstand von dreißig Jahren. Eine reizvolle visuelle Spannung entsteht zwischen dem bewusst ungeschönten und rauen Material von 1994 und den Aufnahmen von heute. Die Frauen sprechen von ihrer Lebensreise, die im Sozialismus begann und in die heutige Zeit führt, da der Kapitalismus sich im Osten längst konsolidiert hat.

Ein anderes Geschlechterverhältnis

Der Film erzählt vom Schmerz des Verlustes der Arbeitsplätze, die für sämtliche der interviewten Frauen mehr waren als nur Broterwerb. Das war vielleicht der Punkt, den die neuen Machthaber in den Betrieben am wenigsten begriffen. Es ging den

Arbeiterinnen darum, dabei zu sein, mit ihrer erworbenen und erprobten Expertise, es ging um etwas, das bis dahin selbstverständlich war. Um Anerkennung, um Gleichstellung mit den Männern, um Kollektivität ungeachtet des Geschlechts.

Alles, was den Leuten im Osten an sozialistischen Parolen zum Hals herausgehangen hatte – Solidarität, soziale Sicherheit, gesellschaftliches Miteinander – stand plötzlich auf dem Spiel. Die Arbeitsplätze waren selten verhandelbar. Je nach individueller Situation, Widerstandskraft, Temperament gingen die Frauen damals weiter ihren Weg über Arbeitsämter, Minijobs, Vorruhestände, Quereinsteige, Aktivismus – oder gingen unter.

»Die Anlagenführerin Cornelia setzte bereits 1994 ihr ostdeutsches Frausein in direkten Vergleich: »Es kann sich sicher keine westdeutsche Frau vorstellen, dass hier so ein gutes Arbeitsklima zwischen Männern und Frauen besteht.«

Mehr als einmal erwähnen die Interviewten Kolleginnen von damals, die »auf der Strecke geblieben« waren, Alkoholismus, Aussichtslosigkeit, Verzweiflung. Gerd Kroske selbst erzählt im Interview von drei »harschen« Absagen, die er eher auf die erlittene Erfahrung, nicht auf seine Anfrage zur Mitwirkung im Film bezieht.

Was bedeutete eigentlich die ökonomische Unabhängigkeit der Ostfrauen für ihre Beziehung zu den Ostmännern? Also sowohl zu Lebenspartnern als auch Kollegen? Einige der Frauen thematisieren das ganz von selbst. Cornelia gar, die Anlagenführerin, setzte bereits 1994 ihr ostdeutsches Frausein in

direkten Vergleich: »Es kann sich sicher keine westdeutsche Frau vorstellen, dass hier so ein gutes Arbeitsklima zwischen Männern und Frauen besteht. Die Hierarchie, dass 'ne Frau an den Herd gehört, wie das auch gerne die Bundesregierung sehen würde, um weniger Arbeitslose registrieren zu müssen, die ist hier nicht so ausgebreitet. Die Männer sind es hier von Anfang an gewöhnt, aufgrund der Arbeitsbeschäftigung der Frauen doch zu Hause mit zugreifen zu müssen.«

Regisseur Kroske, selbst Ostmann, entdeckte bereits vor 34 Jahren die politisch relevante Eigenart der Ostfrauen in einem halbstündigen Dokumentarfilm mit dem schönen Titel Kluge Frauen, helle Mädchen. Dort beobachtete er schon die massenhafte Verdrängung von Ostfrauen aus dem Berufsleben und blickte wiederum zurück auf die 1950er Jahre der DDR, als alles begann: Eine neue, bis dahin nicht gekannte, qualifizierte Beteiligung der Frauen an der Produktion und mithin ihre Emanzipation von der »Versorgung«, respektive der Beherrschung durch einen Mann.

Die alte Konstruktion der Welt, die auch ein verstaubtes, bürgerliches Familienbild beinhaltet, wurde damals hinweggefegt. Das ist gut zu wissen, will man verstehen, was damals mit dem Mauerfall den Frauen und im Übrigen auch den Männern der DDR abhanden kam.

Was verloren ging

Stolz & Eigensinn ist ein Film über einen großen historischen Verlust. Im Abspann steht, dass in den 1990er Jahren in drei großen Entlassungswellen mehrere Hunderttausend Frauen aus der ehemaligen volkseigenen DDR-Industrie entlassen wurden. Die neun Frauen stehen dafür beispielhaft.

Im Filmmaterial von 1994 wird klar: Die neun Arbeiterinnen hatten bereits das Einmaleins der kapitalistischen Arbeitswelt gelernt,

hatten nach der ersten Entlassungswelle ihre Jobs behalten können – und waren unverhohlen kampfeslustig. 2024, im Jahr der Dreharbeiten, nicken die Frauen öfters mal zustimmend zu dem, was sie selbst damals sagten.

Die Haltung der Frauen, die Konsequenz aus ihrer Biografie, ihre Ansprüche aus einst errungener Gleichstellung heraus, aber auch ihre Gedanken zur bundesdeutschen Politik haben sich seit den Filmaufnahmen 1994 kein bisschen geändert. Es ist egal, wo sie sich seither befanden, noch im gelernten Job oder in einem anderen Job, in der Erwerbslosigkeit mit Umschulung oder in Frührente. »Als Frau nur im Haushalt wäre für mich keine Erfüllung. Nur Putzen, Waschen, Kochen: Nein!«, sagt Cornelia, die gelernte Polymir-Anlagenfahrerin. Und Monika, gelernte Lokführerin, formuliert es heute ganz direkt: »Ich bin so, wie ich früher war.«

Diese Frauen, so erzählen es die Interviews, lebten vor dem Mauerfall ein ausgefülltes Leben mit verantwortlicher Berufstätigkeit, partnerschaftlicher Pflege-, Erziehungs- und Haushaltsarbeit, in gesetzlich garantierter Gleichstellung mit den Männern und mit demselben Lohn wie diese bei gleicher Qualifikation. Der Mauerfall transferierte sie plötzlich in ein fremdes Land, in dem Frauen erst seit 1977 ohne Erlaubnis der Ehemänner arbeiten gehen durften, in dem ein Schwangerschaftsabbruch immer noch illegal war und in dem Frauen in solch beruflicher Verantwortlichkeit wie den ihren gar nicht vorgesehen waren. Mehr als einmal berichten sie im Film, dass die neuen westdeutschen Chefs ihnen zu verstehen gaben, dass sie als Frau hier nichts mehr zu suchen hätten.

»Über Jahrzehnte waren in den Redaktionen und in der Filmförderung nur solche Ost-Stoffe willkommen, die erzählen, wie in der DDR-Diktatur gelitten und spioniert wurde.«

Zur Atmosphäre des Films gehört eine gewisse Behutsamkeit des Umgangs mit den Frauen. Wie Kroske sie mit seiner markant heiseren Stimme sachte befragt, unsichtbar hinter der Kamera bleibend. Wie er zu Cornelia nach ihrer immer noch präzisen Beschreibung der Anlage sagt: »Das klingt so, als könnten Sie die Anlage sofort wieder fahren.« Und wie sie, streng bei der Sache bleibend, das Kompliment übergeht. Wie Kroske bei Brigitte zu Hause mit ihr auf einen vorüberfahrenden Zug wartet und der anschließenden Stille Zeit lässt oder wie der Film schweigend zusieht, wie Steffi, die stolze Schuhfacharbeiterin, nun schwedische Fleischklößchen austeil.

Für all das gibt es ein Wort: Zärtlichkeit. Dazu müssen auch die beiden Kamerafrauen Anne Misselwitz und Jakobine Motz erwähnt werden, die biografisch in der DDR begannen und schon bei einigen guten Ost-Geschichten, von denen es nach wie vor nicht so viele gibt, die Kamera führten.

Jenseits der Ost-Klischees

Über Jahrzehnte waren in den Redaktionen und in der Filmförderung nur solche Ost-Stoffe willkommen, die erzählen, wie in der DDR-Diktatur gelitten und spioniert wurde, wie Dissidenten Widerstand geleistet haben und wie die Maueröffnung endlich die Befreiung brachte. Millionen von ehemaligen DDR-Bürgern fanden sich darin nicht wieder.

Warum gibt es klischeefreie Filme über den Osten so selten? Gerd Kroske sieht Ursachen dafür in den medialen Machtverhältnissen. So machte er sich unabhängig von Entscheidungen in Fernsehredaktionen und produziert seit 1996 seine Filme in der eigenen Filmproduktion realistikfilm. Der Name ist Programm.

Stolz & Eigensinn ist ein Film, der sich den etablierten Ost-Klischees nicht nur widersetzt, sondern den Freiheitsbegriff einfach anders definiert. Er erzählt den Mauerfall und was danach kam, vor

alles als Katastrophe im Osten, als das Ende von Freiheiten, von Unabhängigkeiten, von Gemeinsamkeit, besonders im Leben gestandener Frauen.

Die Jobs von damals sind weg, die Widerstandskraft der Protagonistinnen aber, das lässt der Film wissen, ist gewachsen. Jobs kann man hinter sich lassen, der Stolz jedoch kommt mit. In die Tasche stecken und weitergehen. Wohin? Ins Leben. Ostfrauen können nicht nur stolz sein, sondern auch ganz pragmatisch. Nur eins blieb ihnen wohl für immer undenkbar: »Zurück an den Herd.«

<https://jacobin.de/artikel/stolz-und-eigensinn-film-ddr-brd-frauen-arbeit>

Tip, Berlin Oktober 2025



Frauen in schweren Berufen waren in der DDR keine Seltenheit: STOLZ UND EIGENSINN

DOKUMENTARFILM „Chemie bringt Wohlstand, Brot und Schönheit“, so versprach es einst Walter Ulbricht den Menschen in der DDR. In Leuna, westlich von Leipzig, wurde für die Chemie ein Riesenwerk errichtet, in dem Frauen genauso arbeiteten wie Männer. Generell war es im Arbeiter- und Bauernstaat keineswegs unüblich, Frauen auch bei Tätigkeiten zu sehen, für die sie eigentlich als zu wenig stark galten. Gerd Kroske traf für seinen Film „Stolz und Eigensinn“ einige dieser Veteraninnen der Gleichberechtigung in der DDR: Frauen, die in der „Schuh-Metropole Weißenfelds“ im Betrieb „Banner des Friedens“ malochten, oder die im Tagebau mit den riesigen Geräten zugange waren.

„Mit zarten Händen bewegt Bärbel die Erde“, heißt es einmal in einem schönen Beispiel von kommunistisch-heroischer Erdbewegungslitrik. „Man ist nicht für die Arbeit bezahlt worden, sondern für die Verantwortung“, sagt eine stolz, eine andere widerruft die Fortschritte für die Emanzipation ein wenig, wenn sie anmerkt: „ich habe eigentlich lieber mit Männern gearbeitet“. Sie wollte also lieber eine Ausnahme bleiben.

Kroske, einer der wichtigsten Dokumentarfilmer aus Berlin und immer wieder auch mit Ost-Themen befasst, traf auf das Thema, als er Magnetbänder aus den Beständen des früheren Kanal X in Leipzig sah: Der Pirsender, der 1991 schnöde verboten wurde,

weil das Sendemonopol der Bundesrepublik durchgesetzt wurde, war ein typisches Wende-Phänomen und verfügt heute über ein sehr wertvolles Archiv. Für Kroske ergab sich aus den Interviews mit Arbeiterinnen, die er dort vorfand, die Möglichkeit, seine Heldinnen der Arbeit in zwei Lebensphasen zu zeigen. Sie schauen für ihn und mit ihm auf damals zurück. „Stolz und Eigensinn“ wird damit auch zu einer Geschichte der großen Transformation, auch wenn die Dramen der Arbeitslosigkeit, des Bedeutungsverlusts und der nach der Vereinigung deutlich konservativeren Gesellschaftspolitik nicht an die große Glocke gehängt werden. Für die Ost-West-Debatten in Deutschland ist „Stolz und Eigensinn“ jedenfalls ein unschätzbare Beitrag, und für aktuelle Debatten um Anerkennung und Würde von Arbeit angesichts des nächsten großen Umbruchs mit Künstlicher Intelligenz sollte man den Film auch heranziehen.

BERT REBHANDL

Stolz und Eigensinn BRD 2025; 113 Min.; R: Gerd Kroske; Kinostart: 9.10. ●●●●○



Der Wendebruch

Berlinale Forum: »Stolz und Eigensinn« zeigt, wie sich berufstätige Frauen in der DDR emanzipiert haben – und dann abgewickelt wurden. Von Eric Zielke, 18. Februar 2025



Kohle ohne Zukunft: »Stolz und Eigensinn« zeigt der Überbleibsel einer abgewickelten Industrie. Foto: realistfilm

»Stolz und Vorurteil« lautet der Titel von Jane Austins berühmtem Roman, der die Entwicklung vierer Frauen und ihr Zurückgeworfensein auf diese Rolle in der englischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts nachzeichnet. »Geschichte und Eigensinn« heißt ein dreibändiges Buch von Alexander Kluge und Oskar Negt über die »geschichtliche Organisation der Arbeitsvermögen«, »Deutschland als Produktionsöffentlichkeit« und die »Gewalt der Zusammenhänge«, das die Logik des Kapitals in den Blick nimmt und auch ihre blinden Flecken auszuleuchten hilft.

Der Dokumentarfilmer Gerd Kroske bringt beides zusammen in seinem Film »Stolz und Eigensinn«: die Behauptung von Frauen im Arbeitsleben und ihre Beharrlichkeit. Um Frauen aus der DDR geht es, die sich in sogenannten Männerdomänen beruflich durchgesetzt, einen nicht nur einfachen – aber doch

möglichen – Weg der Emanzipation eingeschlagen hatten, ehe die Wiedervereinigung alles verneinte, was sie bisher erreicht hatten.

Von der mangelnden Anerkennung ostdeutscher Erwerbsbiografien ist manchmal spröde und wenig plastisch die Rede. Was das aber konkret bedeutet, lässt sich filmisch zeigen. Kroske hat Archivmaterial aufgetan, in dem Frauen aus ostdeutschen Großbetrieben Auskunft geben über ihre Arbeit, ihre Befürchtungen und Wünsche. Das Vorgefundene montiert er mit filmischen Befragungen ebendieser Frauen mehr als 30 Jahre später. Ist die Empörung noch dieselbe? Ist noch etwas vom Stolz auf das Erreichte zu spüren? Wann war man selbst naiv, wann hellseherisch angesichts der sich abzeichnenden Um- und Einbrüche? Behutsam tastend geht der Filmemacher vor und bleibt selbst weit im Hintergrund zurück.

Die Frauen selbst stehen im Mittelpunkt. Und sie selbst sind es, die sich ein Urteil über das eigene Leben, ihre Arbeit, die Fortschritte und weitreichenden Rückschläge erlauben. Die Erinnerungen an Erfolge und beglückende Zeiten wechseln mit bitteren Einsichten ab. Dass die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen auch in der DDR keine Selbstverständlichkeit war, wird allzu oft wiederholt. Selbstverständlich waren aber doch: die gleiche Entlohnung, eine staatliche Kinderbetreuung, auf die man bauen konnte, Anerkennung der Arbeitsleistung und die Zuversicht, die eigenen Ziele trotz aller Hürden erreichen zu können.

Die Stahl-, Chemie- und Kohleindustrie boten die am besten bezahlten Arbeitsplätze in der DDR. In diesem Bereich wussten die Frauen sich zu behaupten. Was nach der »Wende« folgte, wirkte sich unterschiedlich aus. Hunderttausende ostdeutsche Industriearbeiterinnen verloren ihren Job. Aber nach und nach, die einen sofort, die anderen erst später. Dass die neuen Chefs aus dem Westen Frauen nicht in leitenden Positionen sehen wollten, wissen sie aber alle zu berichten. Als »Wendebruch« bezeichnet eine der Frauen das, was da passierte. Sie alle hatten es geschafft, hatten sich durchgesetzt – im Beruf, im Leben, unter den Männern –, dann war es vorbei mit der als sinnstiftend empfundenen Arbeit.

Plötzlich war man Konkurrenz, der es sich zu entledigen galt.

Kroske enthält sich jedweder Kommentare. »Stolz und Eigensinn« ist eine Dokumentation eines fortwirkenden Unrechts. Der Charakter einer Anklage ergibt sich nicht aus dem filmischen Vorgehen, sondern aus der tiefgreifenden Demütigung starker Frauen, die hier ohne anmaßendes Auftreten Dritter aufgezeichnet wird.

Eine Chemikerin berichtet abgeklärt, wie wenig überraschend der entwürdigende Vorgang war, als letzten Schritt vor der Entlassung die Fabrik, die jahrelang

Arbeitsplatz war, selbst rückzubauen. Man habe ja in der DDR staatlicherseits wieder und wieder die realen Verhältnisse im Kapitalismus beklagt. Was nach 1990 passierte, folgte dann strikt dem Lehrbuch. Plötzlich war man Konkurrenz, der es sich zu entledigen galt.

Die von Helmut Kohl versprochenen »blühenden Landschaften«, bemerkt eine der Frauen, hätten sich also doch noch durchgesetzt. Wo früher intakte Industrieanlagen standen, da bahnt sich heute die Natur ihren Weg. Die Öfen sind aus; Tiere bevölkern die Ruinen der Großindustrie. Die Zeugnisse eines Landes, das es nicht mehr gibt, verschwinden.

»Stolz und Eigensinn«, Deutschland 2025. Regie/Buch: Gerd Kroske. Mit: Silke Butzlaff, Steffi Gänkler, Ingrid Kreßner, Bärbel Gräte und Ulla Nitzsche. 113 Min.

21.2., 19 Uhr (Zoo Palast 2) und 23.2., 16.30 Uhr (Kino Betonhalle@Silent Green)

<https://www.nd-aktuell.de/artikel/1189161.stolz-und-eigensinn-der-wendebruch.html>



EINE FILMKRITIK VON
Lukas Foerster
VERÖFFENTLICHT AM
20.05.2025

Stolz & Eigensinn

Ein Dokumentarfilm über ehemalige Arbeiterinnen in den Schwerindustriebetrieben der DDR, die in der Nachwendezeit ihre Stellen verloren und dreißig Jahre später zurückblicken.

Diese Bilder sollte es gar nicht geben. Ihre Existenz verdanken sie einzig der historischen Umbruchphase, in der sie entstanden sind; beziehungsweise der Tatsache, dass gleich zwei deutsche Staaten vorübergehend zu sehr mit sich selbst, beziehungsweise mit anderen Problemen beschäftigt waren, als dass sie den Wildwuchs der Bilder, der der „[Kanal X](#)“ war, sofort hätten einhegen können.

Die Gesetzgeber der DDR konnten sich nicht einmal vorstellen, dass es so etwas wie einen Piraten-Fernsehsender überhaupt geben könnte. In den Gesetzbüchern stand darüber nichts, heißt es in Gerd Kroskes „Stolz & Eigensinn“ an einer Stelle, das wurde behandelt wie Parkvergehen. Im März 1990, direkt vor den freien Volkskammerwahlen, nahm der „Kanal X“ den Sendebetrieb auf. Nach der Wiedervereinigung im Herbst des Jahres lief er noch ein halbes Jahr weiter, ehe die Bundesrepublikanischen Behörden dem Sender die Lizenz verweigerten.

Arbeiterinnen in Schwerindustriebetrieben

Dennoch produzierte das in Leipzig ansässige Team noch bis 1994 weiter, für wechselnde Auftraggeber. Eben im Jahr 1994 entstanden die Bilder, die [Gerd Kroske](#) nun zum Ausgangspunkt seines eigenen Films nimmt: Interviews mit Arbeiterinnen, die in Schwerindustriebetrieben der DDR angestellt waren; Frauen, die vor der Wende in „klassischen Männerberufen“ tätig waren, es 1994 mehrheitlich immer noch sind und auch in Zukunft sein wollen. Nur dass die kapitalistisch wirtschaftenden Firmen, die jetzt am Ruder sind, von Frauen im Bergbau und ähnlichen Berufsfeldern nichts wissen wollen.

Dass in der Nachwendezeit im Osten Deutschlands zahllose Arbeitsbiografien in die Brüche gingen; dass die ehemaligen DDR-Staatsbetriebe oftmals ohne jede Rücksicht auf die übernommene Belegschaft mal – begleitet von Personalabbau – saniert, mal abgewickelt wurden; dass die versprochenen „blühenden Landschaften“ oft genug lediglich auf brachliegenden Industrieanlagen Realität wurden; all das ist zwar bekannt, aber noch längst nicht hinreichend aufgearbeitet.

Kroskes Film verweist auf einen besonders bitteren Aspekt der Nachwendegeschichte: Mit den Arbeitsplätzen der DDR-Arbeiterinnen verschwand auch die Idee einer egalitären Geschlechterpolitik am Arbeitsplatz. Die in der DDR, wie in Kroskes Film ebenfalls zu erfahren, zwar keineswegs perfekt realisiert, aber doch ein gutes Stück mehr gelebter Alltag war als in der Schwerindustrie des Westens.

Links 2024, rechts 1994, oder umgekehrt

Kroskes Film konfrontiert nun die historischen „Kanal X“-Aufnahmen mit der Gegenwart. Der Regisseur hat einige der damals interviewten Frauen ausfindig gemacht und führt ihnen die Aufnahmen aus dem Jahr 1994 vor. Aufgelöst ist das, ganz simpel, via Splitscreen. Mal ist links eine Frau im Jahr 2024 zu sehen und rechts dieselbe Frau im Jahr 1994, mal umgekehrt. Manchmal reden die beiden Frauen, die dieselbe sind, sogar gleichzeitig. Die Protagonistinnen schauen und sprechen sich sozusagen selbst an. Und erkennen alles wieder. „Das war der Südteil vom Werk.“ „Da oben war die Schaltzentrale.“ und so weiter. Die 30 Jahre alten U-Matic-Bänder, niedrig auflösend und voller analoger Artefakte, triggern am laufenden Band Erinnerungen an die Handgriffe, auch an die gefühlte Autonomie von damals.

Stolz sind die Frauen, die in Kroskes Film auftreten, allesamt auf die Arbeit, die sie damals verrichtet hatten. Gleichwohl ist jeder Blick zurück anders. „Ein Scheißleben“, resümiert eine Frau, die ohne Eltern aufwuchs und später von ihrem Mann herumgescheucht wurde; das ist durchaus so kategorisch gemeint, wie es sich anhört. Eine andere macht hingegen klar, dass sie nicht nur im Beruf, sondern auch in der Ehe stets das Heft des Handelns in der Hand behalten hatte. „Mein Mann war ein Stiller, der hat gemacht, was ich ihm gesagt habe“, meint sie. Einer dritten wiederum leuchten noch heute die Augen, wenn sie an die Schuhe denkt, an deren Produktion sie früher beteiligt war. Nach wie vor kann sie nicht genug bekommen von Schuhen. Dutzende nebeneinander aufgereihte Damenschuhe präsentiert sie der Kamera in ihrer Wohnung. Fast wie damals in der Fabrik.

Ansteckende Lebendigkeit

Die auf ihr Leben zurückblickenden Frauen verleihen dem Film eine ansteckende Lebendigkeit. Eher nebenbei wird immer wieder erwähnt, dass viele der Arbeiterinnen die Nachwendejahre deutlich schlechter verkraftet haben als Kroskes im Großen und

Ganzen agil gebliebene und auch keineswegs durchweg verbitterte Protagonistinnen. Auch die ökologischen und medizinischen Spätfolgen der in besonders rabiater Manier Raubbau an der Natur und dem Menschen betreibenden DDR-Industrie finden zwar Erwähnung, werden jedoch von der – selbstverständlich individuell komplett gerechtfertigten – Arbeiterinnennostalgie etwas zu sehr an den Rand gedrängt.

Nachhaltig in Erinnerung bleiben von diesem schönen Film am Ende womöglich doch weniger die Reminiszenzen in der Gegenwart als die „Kanal X“-Aufnahmen: Bilder aus einer Zeit, in der in Deutschland neben vielem anderen auch das Verhältnis von Geschlecht und Arbeit neu austariert wurde. Oft genug, leider, über die Köpfe der Betroffenen hinweg.

<https://www.filmdienst.de/film/details/624348/stolz-eigensinn#filmkritik>

(...), „À la veille d’élections allemandes marquées par une avancée de l’extrême droite, le festivalier a pu se tourner vers quelques documentaires des sections parallèles pour mieux appréhender les racines de ce contexte national. Entre archives et présent, le split-screen de *Pride & Attitude* de Gerd Kroske ausculte ainsi une cicatrice historique : les paroles de femmes de l’ex-RDA employées dans les industries minières et chimiques évoquent le tournant de la réunification, la fierté pionnière et l’imaginaire du progrès collectif heurtés par le chômage et la division. En accompagnant pendant quatre ans les familles des victimes de crimes racistes commis à Hanau en 2020, *Das Deutsche Volk* de Marcin Wierzchowski confronte le besoin de transmission d’une mémoire et de valeurs (notamment par la construction d’un monument) à la retenue des institutions juridiques et politiques. Soucieuses de ménager les responsables en place et les électeurs, celles-ci s’adaptent au statu quo plutôt que d’assumer de justes décisions. De quoi se rappeler que la politique, affaire de parole, relève aussi de la manière dont on se saisit en actes d’un espace et d’un temps, que ce soit dans un film, un festival, ou dans le réel. Espérons donc que la prochaine Berlinale, selon les mots de Radu Jude, «ne s’ouvre pas sur Le Triomphe de la volonté ».

Übersetzung dt.:(...) „Am Vorabend der deutschen Wahlen, die von einem Vormarsch der extremen Rechten geprägt waren, konnte sich der Festivalbesucher einigen Dokumentarfilmen aus den Parallelreihen zuwenden, um die Wurzeln dieses nationalen Kontexts besser zu verstehen. Zwischen Archiv und Gegenwart untersucht der Split-Screen von *STOLZ & EIGENSINN* von Gerd Kroske eine historische Narbe: Die Aussagen von Frauen aus der ehemaligen DDR, die im Bergbau und in der chemischen Industrie beschäftigt waren, erinnern an die Wende der Wiedervereinigung, den Pionierstolz und die Vorstellung vom kollektiven Fortschritt, die durch Arbeitslosigkeit und Spaltung zunichte gemacht wurden. Marcin Wierzchowskis *Das Deutsche Volk* begleitet vier Jahre lang die Familien der Opfer rassistischer Verbrechen, die 2020 in Hanau begangen wurden, und konfrontiert das Bedürfnis nach Weitergabe von Erinnerung und Werten (insbesondere durch die Errichtung eines Denkmals) mit der Zurückhaltung der juristischen und politischen Institutionen. In dem Bestreben, die Verantwortlichen und die Wähler zu schonen, passen sich diese eher dem Status quo an, als dass sie gerechte Entscheidungen treffen. Das erinnert daran, dass Politik, die eine Frage des Wortes ist, auch davon abhängt, wie man Raum und Zeit in Taten umsetzt, sei es in einem Film, auf einem Festival oder in der Realität. Hoffen wir also, dass die nächste Berlinale, wie Radu Jude sagt, „nicht mit Der Triumph des Willens eröffnet wird“. <https://www.cahiersducinema.com/fr-fr/article/actualites/berlin-a-mots-couverts>



Cornelia Patzwald, Stolz & Eigensinn | Pride & Attitude von Gerd Kroske; DEU 2025, Forum © realistfilm

Die 75. Berlinale zeigte neben den Spielfilmen auch sehr gute Dokumentationen, etwa mit Protagonist*innen aus der ehemaligen DDR und dem Sudan, sowie gekonntes Understatement, gekonnte Übertreibung und Einblicke in eine Geschichte, die noch lange nicht vergangen ist. Hier sind einige unserer Favoriten.

Stolz & Eigensinn

(R: Gerd Kroske) Es gibt schon auch die feminine Schreibweise. Aber manche Protagonistinnen in Gerd Kroskes Dokumentation bevorzugen doch die maskuline Form. „Bergmann“ könnte man sie nennen, erklärt eine von ihnen. Andere haben als Schuhfacharbeiterin, Industriemeisterin, Chemikerin oder Brückenführerin gearbeitet. „Stolz & Eigensinn“ lässt Frauen aus den ehemaligen Großbetrieben der DDR über sich und ihre Arbeit erzählen, während sie sich selbst beim Erzählen zusehen.

Durch einen Zufall war Dokumentarfilmer Kroske, der auf der Berlinale auch schon den bemerkenswerten „SPK-Komplex“ präsentiert hatte (ebenfalls an dieser Stelle empfohlen), auf Bandaufnahmen des ehemaligen Leipziger Piratensenders KANAL X gestoßen. Diese Aufnahmen zeigen Arbeiterinnen wenige Jahre nach der Wende an ihrem Arbeitsplatz. Drei Jahrzehnte später sucht Kroske einige von ihnen erneut auf, spielt ihnen die alten Bänder vor und lässt sie ihren eigenen Werdegang reflektieren – geprägt von politischen Umbrüchen, der Erfahrung einer Bundesrepublik, in der Gleichberechtigung oft hinterherhinkt, und dem Wegfall ihrer selbstbestimmten Berufstätigkeit. Ein Dokumentarfilm, der sich ganz auf seine Protagonistinnen verlässt: selbstbestimmte Frauen aus einem Land, das es nicht mehr gibt.

CANADA von Anthony Morin-Hébert



PRIDE & ATTITUDE (STOLZ & EIGENSINN)

Gerd Kroske | Allemagne | 2025 | 113 minutes | Forum

Durant la réunification de l'Allemagne amorcée après la chute du mur de Berlin, plus de 100 000 femmes de l'ancienne RDA perdirent leur emploi. La transition impliquait la privatisation des entreprises et manufactures auparavant gérées par le gouvernement communiste, qui permettaient aux femmes d'occuper des postes dans le secteur industriel ; mais sous le système capitaliste, leur place était à la maison, ou dans des professions jugées plus adaptées à leur *délicatesse*. C'est à cette période complexe que ***Pride and Attitude*** s'intéresse, ainsi qu'à l'expérience de celles qui en ont fait les frais.

Le projet débuta avec la découverte d'un documentaire de 1991 tourné par une chaîne de télévision pirate de Leibzig, qui avait immortalisé les témoignages et le quotidien de 27 ouvrières — opératrices de machinerie lourde, cheffes d'équipe, conductrices de locomotive et responsables de salle de contrôle occupant un emploi dans les secteurs minier (charbon), chimique et textile. Gerd Kroske s'occupa de faire restaurer ces archives en mauvais état puis de retrouver huit de ces femmes afin de les interviewer à nouveau et de leur montrer ces images d'une période révolue de leur vie, mais aussi de l'Allemagne. Le film s'attarde longuement à ces séquences de visionnage qui donnent à lire les bons et mauvais souvenirs sur le visage des intervenantes, et surtout leur amour profond, leur fierté pour le labeur qu'elles ont accompli ainsi qu'envers les outils et machines qu'elles manœuvraient, les lieux qu'elles occupaient et les biens qu'elles produisaient. Au

gré du récit de leurs expériences, le mythe d'une RDA miséreuse s'effrite, malgré la présence d'iniquités. Le combat constant que les ouvrières devaient mener pour conserver leur place dans un milieu masculin est abordé, tout comme les difficultés qu'impliquait la conciliation entre la maternité, les tâches ménagères et l'organisation assez stricte des horaires de travail en Allemagne communiste ; mais contre toute attente, elles conservent d'excellents souvenirs de leurs camarades masculins, des hommes qui les respectaient. L'amertume est surtout dirigée envers la perte des emplois, que plusieurs des personnes interviewées ne purent jamais retrouver dans un système capitaliste où le patriarcat s'est hypertrophié.

Dans le long métrage de Gerd Kroske, la rencontre du passé et du présent se manifeste de façon littérale à l'écran, qui se scinde régulièrement en deux pour former des diptyques où dialoguent les deux temporalités. Une même femme se dédouble et l'immensité des trente années qui ont passé crève l'écran, propulsée par cette ingénieuse mais simple idée de montage. Si elle est l'un des grands atouts du documentaire, elle impose aussi son grand défaut : un ratio de 2.35:1, c'est-à-dire un cadre allongé adapté à la contiguïté des deux images composant les diptyques, mais qui s'emplit d'espace négatif lorsqu'on se cantonne au présent. Seules chez elles, face à la caméra, les femmes immobiles semblent isolées dans leur maison filmée en format Panavision. Hormis ce choix esthétique pragmatique, le reste de ***Pride and Attitude*** est visuellement très simple, reprenant les codes du documentaire télé caractérisant le reportage de Canal X. La forme s'efface, laissant toute la place à ce qui importe le plus dans ce très beau film. **(Anthony Morin-Hébert)**

<https://www.panorama-cinema.com/V2/article.php?categorie=2&id=1271>

ÜBERSETZUNG dt.:

Während der Wiedervereinigung Deutschlands nach dem Fall der Berliner Mauer verloren mehr als 100.000 Frauen aus der ehemaligen DDR ihren Arbeitsplatz. Der Übergang bedeutete die Privatisierung von Unternehmen und Fabriken, die zuvor von der kommunistischen Regierung verwaltet wurden und Frauen Arbeitsplätze in der Industrie ermöglichten. Unter dem kapitalistischen System war ihr Platz jedoch zu Hause oder in Berufen, die als besser für ihre Feinfühligkeit geeignet galten. *Pride and Attitude* befasst sich mit dieser komplexen Zeit und den Erfahrungen derjenigen, die darunter zu leiden hatten.

Das Projekt begann mit der Entdeckung einer Dokumentation aus dem Jahr 1991, die von einem Piratensender aus Leipzig gedreht worden war und die Zeugnisse und den Alltag von 27 Arbeiterinnen festhielt – Maschinenführerinnen, Teamleiterinnen, Lokführerinnen und Kontrollraumleiterinnen, die im Bergbau (Kohle), in der Chemie und in der Textilindustrie beschäftigt waren. Gerd Kroske kümmerte sich um die Restaurierung dieser Archive, die sich in einem schlechten Zustand befanden, und machte acht dieser Frauen ausfindig, um sie erneut zu

interviewen und ihnen diese Bilder aus einer vergangenen Zeit ihres Lebens, aber auch Deutschlands zu zeigen. Der Film verweilt lange bei diesen Betrachtungsszenen, in denen sich die guten und schlechten Erinnerungen auf den Gesichtern der Protagonistinnen ablesen lassen, vor allem aber ihre tiefe Liebe und ihr Stolz auf die Arbeit, die sie geleistet haben, sowie auf die Werkzeuge und Maschinen, die sie bedient haben. die Orte, an denen sie lebten, und die Güter, die sie produzierten. Im Laufe der Erzählung ihrer Erfahrungen bröckelt der Mythos einer armseligen DDR, trotz der vorhandenen Ungerechtigkeiten. Der ständige Kampf, den die Arbeiterinnen führen mussten, um ihren Platz in einem von Männern dominierten Umfeld zu behaupten, wird ebenso thematisiert wie die Schwierigkeiten, Mutterschaft, Hausarbeit und die recht strenge Arbeitszeitgestaltung im kommunistischen Deutschland unter einen Hut zu bringen. Entgegen allen Erwartungen haben sie jedoch ausgezeichnete Erinnerungen an ihre männlichen Kollegen, an Männer, die sie respektierten. Die Verbitterung richtet sich vor allem gegen den Verlust von Arbeitsplätzen, die viele der Befragten in einem kapitalistischen System, in dem das Patriarchat überhandgenommen hat, nie wieder finden konnten.

In Gerd Kroskes Film manifestiert sich die Begegnung von Vergangenheit und Gegenwart buchstäblich auf der Leinwand, die sich regelmäßig in zwei Teile teilt, um Diptychen zu bilden, in denen die beiden Zeitlichkeiten miteinander in Dialog treten. Eine und dieselbe Frau verdoppelt sich, und die Unermesslichkeit der vergangenen dreißig Jahre sprengt die Leinwand, angetrieben von dieser genialen, aber einfachen Idee der Montage. Dies ist zwar einer der großen Vorzüge des Dokumentarfilms, aber auch sein großer Nachteil: ein Seitenverhältnis von 2,35:1, d. h. ein länglicher Bildausschnitt, der für die Nebeneinanderstellung der beiden Bilder des Diptychons geeignet ist, aber mit negativem Raum gefüllt ist, wenn man sich auf die Gegenwart beschränkt. Allein zu Hause, vor der Kamera, die Frauen. Die Figuren wirken in ihrem im Panavision-Format gefilmten Haus isoliert. Abgesehen von dieser pragmatischen ästhetischen Entscheidung ist der Rest von *Pride and Attitude* visuell sehr schlicht gehalten und greift die Stilmittel der Fernsehdokumentation auf, die für die Reportage von Kanal X charakteristisch sind. Die Form tritt in den Hintergrund und lässt Raum für das, was in diesem sehr schönen Film am wichtigsten ist. (Anthony Morin-Hébert)



Zeitgeschichte-online, 23.Februar 2025; Andreas Kötzing, „Stolz und Eigensinn“. Erinnerung und Verlusterfahrung: DDR-Frauen und ihre Arbeitswelt vor und nach der Wiedervereinigung.

Der Alltag vieler Menschen in der DDR war geprägt durch ihre Arbeitswelt. Rückblickend wird die DDR deswegen sogar als „Arbeitsgesellschaft“ beschrieben. Den hohen Stellenwert der Arbeit muss man sich bewusst machen, wenn man verstehen will, welche Folgen die Privatisierung der DDR-Industriebetriebe für die ostdeutsche Gesellschaft in den 1990er Jahren hatte. Viele Menschen verloren damit nicht einfach „nur“ einen Job, sondern vielmehr einen Teil ihrer Identität. In seinem neuen Film „**Stolz & Eigensinn**“, der im „Forum“ der 75. Berlinale seine Weltpremiere feierte, spürt der Regisseur Gerd Kroske diesen Verlusterfahrungen nach.

Als Grundlage für seinen Film konnte Kroske auf einen zufälligen Archivfund zurückgreifen: In den Beständen von „**Kanal X**“, einem Leipziger „Fernsehipiratsender“, der in den 1990er Jahren kurzzeitig ein eigenes Programm ausstrahlen konnte und darüber hinaus eigenständig Filme produziert hat, stieß Kroske auf eine Reportage über Frauen aus der DDR. Sie schildern darin ihren Arbeitsalltag und berichten von den massiven Umbrüchen in ihren Betrieben seit 1990. Die Reportage („... **früher waren wir gut genug**“, 1994, Regie: Norbert

Meißner) ist ein seltenes, wertvolles Zeitdokument. Kroske nahm den Film zum Anlass, um nach den Frauen von damals zu suchen. Wie blicken sie heute, 30 Jahre später, auf ihre Erfahrungen aus der Nachwendezeit zurück? Einige von ihnen hat Kroske tatsächlich ausfindig machen können und mit ihnen gesprochen. Die neuen Interviews und die Archivaufnahmen von damals verdichtet er in „Stolz & Eigensinn“ zu einem vielstimmigen Porträt, das einen persönlichen Blick auf den historischen Umbruch von 1989/90 wirft.

Auffällig ist etwa, mit welchem Selbstvertrauen die Frauen auf ihre Arbeit zurückblicken, ohne die Verhältnisse zu beschönigen. Einige waren in „klassischen“ Männerberufen tätig – z.B. im Bergbau, als Lokführerin oder als Chemikerin. Die Widerstände, gegen die sie sich dabei behaupten mussten, waren groß und hatten Folgen, auch im privaten Alltag, der häufig darunter litt, z.B. weil der Ehemann zeitversetzt im Schichtsystem tätig war und man sich unter der Woche nie sah, wie eine der Frauen nüchtern berichtet. Das Gefühl, sich in einer Männerdomäne behauptet zu haben, begründete ein trotziges Selbstbewusstsein, das sich bis heute erhalten hat, etwa wenn eine der Frauen mit verschmitztem Blick erzählt, wie sie – als einzige Frau in ihrem Fachbereich – ihren Meistertitel machen konnte, eine der schönsten Szenen des Films.

Der Umbruch in den 1990er Jahren ist an keiner der Frauen spurlos vorbeigegangen, das ist in allen Interviews zu merken. Trotz ihrer hohen beruflichen Qualifikation konnten manche ihre ursprüngliche Tätigkeit nicht mehr ausführen, zumal in den „männlich dominierten“ Berufen, in den Frauen nicht mehr erwünscht waren. Auch hart erkämpfte Errungenschaften wie die gleiche Bezahlung für die gleiche Arbeit gingen verloren – ein Missstand, der bis heute andauert. Dass sich angesichts dieser Erfahrungen in den Gesprächen auch Verbitterungen zeigen, ist wenig verwunderlich. Nostalgie oder romantische Verklärung vermeidet der Film dennoch konsequent. Dass viele Betriebe durch die ruinöse SED-Wirtschaftspolitik abgewirtschaftet waren und kurz vor dem Zusammenbruch standen, ist in den historischen Aufnahmen kaum zu übersehen. Auch die zum Teil widrigen Arbeitsbedingungen und katastrophalen Umweltverschmutzungen in vielen Industriebetrieben verschweigt der Film nicht. Schließlich hatte die in der DDR vielgepriesene Gleichberechtigung ihre Grenzen – in den höheren Leitungsebenen dominierten stets die Männer, auch davon erzählen die Frauen im Film.

Neben den eindringlichen Erinnerungen der Frauen schöpft „Stolz und Eigensinn“ seinen filmischen Reiz aus der Gegenüberstellung der Aufnahmen von 1994 und den heutigen Interviews. Daraus ergibt sich ein spannender filmischer Kontrast, den Kroske zusätzlich vertieft, indem er wiederholt Splitscreens verwendet. Die Frauen beobachten die alten Aufnahmen und kommentieren sich zum Teil selbst, häufig mit Zustimmung, manchmal auch mit Verwunderung über die eigenen Äußerungen. Der Film wirft damit auch die Frage auf, ob sich persönliche Erinnerungen im Verlauf der Zeit verändern oder verstetigen. Das gilt für die Erfahrungen aus der Nachwendezeit im besonderen Maße, weil in vielen Familien in der Öffentlichkeit lange Zeit nur wenig über individuelle Erlebnisse gesprochen wurde. Wie wichtig es ist, dieses Schweigen zu überwinden, zeigt „Stolz &

Eigensinn“ mit Nachdruck, denn hinter den abstrakten Zahlen der tausenden geschlossenen Betriebe verbergen sich individuelle Geschichten, die es wert sind, erzählt zu werden.

Damit stößt „Stolz & Eigensinn“ nicht zuletzt in eine Lücke in der filmischen Inszenierung der ostdeutschen Vergangenheit. Seit 1989/90 wurden zwar hunderte Spielfilme über die DDR und die „Wendezeit“ gedreht, aber kein einziger davon spielt in einem der Betriebe, die nach 1990 privatisiert wurden. Die Erfahrungen der Menschen, die von den Betriebsschließungen betroffen gewesen sind, waren (und sind bis heute) filmisch kaum präsent oder erstarren in Klischees. Im Dokumentarfilm hat es zwar Versuche gegeben, diese Erfahrungen unmittelbar festzuhalten, denkt man etwa an die beiden nach 1990 entstandenen Teile der Langzeitbeobachtung von Volker Koepp über das Näherinnenwerk in Wittstock („Neues in Wittstock“, 1992, und „Wittstock, Wittstock“, 1997). Mit „Stolz & Eigensinn“ knüpft Kroske an diese und andere Filme an und ermutigt hoffentlich weitere Menschen dazu, über die Erfahrungen der Nachwendezeit zu erzählen, in ihren Familien, aber auch im öffentlichen Raum. Das Sprechen (und Zuhören) über diese Zeit hat erst begonnen.

Zitation Andreas Kötzing, „Stolz und Eigensinn“. Erinnerung und Verlusterfahrung: DDR-Frauen und ihre Arbeitswelt vor und nach der Wiedervereinigung, in: Zeitgeschichte-online, 23. Februar 2025 , URL: <https://zeitgeschichte-online.de/film/stolz-und-eigensinn>



Stolz & Eigensinn Ohne Bitterkeit

Helmut Kohls Versprechen der blühenden Landschaften erfüllte sich in Industriebrachen, welche sich die Natur zurückeroberte. So beschreibt es eine der Protagonistinnen im Dokumentarfilm **STOLZ & EIGENSINN**, als sie auf die Wendezeit zurückblickt.

Verschiedene Frauen erzählen von ihren Erfahrungen als Arbeiterinnen in der Schwerindustrie in der DDR. Sie waren damals Pionierinnen in einer Männerdomäne, Vorzeige- und mitunter auch Alibifrauen für das Gleichberechtigungspostulat im real existierenden Sozialismus. Die Arbeiterinnen steuerten gigantische Tagebaubagger, verluden Züge mit Briketts, überwachten die Prozesse im Chemiewerk Leuna oder fertigten Schuhe im Akkord, und das alles im Dreischichtsystem mit Familie und Kindern. Anerkennung, guter Verdienst und Spaß an der Verantwortung nennen sie auf die Frage, warum sie sich dieser oft schweren und dreckigen Arbeit stellten. Nach der Wende war es für die meisten vorbei, Frauen waren in diesen Berufen nun unerwünscht. Entwertungserfahrungen machten sie alle, manche konnten umsatteln, andere gingen in Frührente. Spurlos ging die Zeit an keiner vorbei, trotzdem findet man in den Gesprächen erstaunlich wenig Bitterkeit, eher Stolz auf die eigene Lebensleistung.

Der Film von Gerd Kroske verdankt seine Entstehung einem Zufall: Als der Leipziger Dokumentarfilmer für ein anderes Projekt recherchierte, stieß er in einem Archiv auf im Jahre 1994 vom Videokünstler Norbert Meissner gedrehte Interviews

mit Industriearbeiterinnen. Elektrisiert vom Material, machte sich Kroske auf die Suche nach den Protagonistinnen und konnte neun von ihnen überzeugen, wieder vor die Kamera zu treten. Im Splitscreen-Verfahren setzt er die Aufnahmen von damals neben die aktuellen Interviews. Oft kommentieren die Frauen ihr jüngeres Selbst. Darin liegt ein großer Reiz, haben sich doch 30 Jahre Leben in die Gesichter gegraben.

Visuell prägt der Gegensatz zwischen analogen und digitalen Aufnahmen den Film. Die Bilder haben gewissermaßen Patina. Kroske montiert sie sensibel neben- und gegeneinander, statt das Material anzugleichen. Dabei vermeidet er jegliche Glorifizierung der Vergangenheit. So ist seine beeindruckende Dokumentation auch eine Zeitreise in ein längst vergangenes Industriezeitalter, dessen Überbleibsel man heute allenfalls auf Sonntagsausflügen bestaunt.

https://www.playerweb.de/kino/stolz_eigensinn

„Stolz & Eigensinn“: Wie ostdeutsche Frauen um ihre Jobs gekämpft haben

Vom Bagger an den Herd? Als die einstigen DDR-Großbetriebe schrumpften oder ganz verschwanden, mussten sich zahllose ostdeutsche Frauen auch wegen ungewohnter Rollenbilder neu orientieren. Im Dokumentarfilm „Stolz & Eigensinn“ ziehen einige von ihnen jetzt Bilanz.



Tagebau in der Lausitz: Der Geräteführerin Silke Butzlaff ist es gelungen, sich nach der Wende in ihrem Job zu behaupten.

Aus der Ferne sieht man, wie sich ein Schaufelradbagger durch die Landschaft frisst. Nahe der Kante des Tagebaus Welzow-Süd in der brandenburgischen Lausitz steht eine Frau mit Helm und schaut dem Treiben des Ungetüms genüsslich zu. Es ist ihr Arbeitsgerät. „Man muss das Herz

eines Bergmannes haben, um das zu verstehen“, sagt Silke Butzlaff über ihre Faszination für die Braunkohleförderung.

In den Worten der Endfünzfzigerin schwingt viel Stolz mit. Stolz darauf, Teil eines traditionsreichen Industriezweigs zu sein und sich in einer männerdominierten Arbeitswelt behauptet zu haben. Stolz aber auch darauf, den Job überhaupt noch machen zu können.

Hunderttausende Frauen verloren nach der Wiedervereinigung ihren Arbeitsplatz

Schon Anfang der 90er-Jahre steuerte Silke Butzlaff als Geräteführerin einen Schaufelradbagger. Dass sie es heute noch immer tut, ist keine Selbstverständlichkeit. Hunderttausende Frauen verloren nach der Wiedervereinigung ihren Arbeitsplatz in den ehemals staatlichen Großbetrieben in Ostdeutschland. Dies bedeutete weitaus mehr als den zumindest zeitweiligen Verlust der wirtschaftlichen Unabhängigkeit.

Viele Frauen mussten erleben, wie ihr Selbstverständnis von außen infrage gestellt wurde. Vor diesem Hintergrund lässt sich Silke Butzlaffs Lebensweg als Erfolg sehen. Zahllose andere Frauen mussten sich neu orientieren oder scheiterten.

„Frauen an den Herd“ auch in Ostdeutschland

Einige solcher Geschichten erzählt der Dokumentarfilm „Stolz & Eigensinn“. Aus Zufall entdeckte der Filmemacher Gerd Kroske TV-Sendebänder eines Leipziger Piratensenders aus den frühen Neunzigern. Sie enthielten Interviews mit Mitarbeiterinnen ehemaliger DDR-Kombinate.

Während um sie herum die zweite große Entlassungswelle tobte, sprachen sie darüber, wie sie über ihre berufliche Tätigkeit Unabhängigkeit erlangt haben und wie es im Betrieb um das Verhältnis zwischen Männern und Frauen steht. Einige monierten, dass vor allem Frauen zunehmend vom Arbeitsmarkt verdrängt würden. Und dass im Zuge des wachsenden Einflusses aus Westdeutschland das Prinzip „Frauen an den Herd“ nun auch im Osten, wo weitaus mehr Frauen berufstätig waren, um sich greife.

Konnten sich die Gesprächspartnerinnen in der neuen Arbeitswelt behaupten?

Gut 30 Jahre nachdem diese Aufnahmen entstanden waren, ging Gerd Kroske auf Spurensuche. Was ist aus den Interviewpartnerinnen geworden? Konnten sie sich in der neuen Arbeitswelt behaupten? Und was lässt sich

aus ihren Erfahrungen für die Gegenwart lernen? Diesen Fragen ging er während seiner Besuche an vielen Originalschauplätzen und in den Wohnzimmern von zehn Zeitzeuginnen nach.

Die Erzählungen sind so verschieden wie die Branchen und Biografien der Porträtieren. Vor der Kamera schildern neben Silke Butzlaff unter anderem eine frühere Schuhfacharbeiterin aus Weißenfels (Sachsen-Anhalt), eine ehemalige Lokführerin aus Spreetal (Sachsen) und eine gelernte Chemikerin aus Leuna (Sachsen-Anhalt), wie sie die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und persönlichen Umbrüche der vergangenen drei Jahrzehnte durchlebt und verarbeitet haben.

Eines schwingt in allen Erinnerungen mit: Dass sich die Frauen in all diesen Stürmen oft alleingelassen gefühlt haben, also vor allem auf sich selbst vertrauen mussten. Diese Erfahrung hat sichtbare Verletzungen und Verhärtungen hinterlassen.

Vor allem geht es immer auch um einen Vorher-nachher-Check: Wie schauen die Befragten auf ihr Leben damals und heute? Was vermissen sie? Kam alles so schlimm wie im Zuge der Deindustrialisierung Ostdeutschlands befürchtet? Gerd Kroske unterstützte diesen Prozess, indem er den Gesprächspartnerinnen die archivierten Interviews vorführte. Im Split-Screen-Verfahren werden die historischen und die aktuellen Gesprächssequenzen immer wieder parallel gezeigt. Dabei ergibt sich ein erstaunlich differenziertes und vor allem sehr reflektiertes Bild. Gründe für Ressentiments hätten diese Frauen reichlich.

Geschichten über Aufbruch und Widerstand

„Stolz & Eigensinn“ ist nicht als Lobgesang auf „die ostdeutsche Frau“ zu verstehen. Eher sind es Mikroperspektiven auf eine gewaltige gesellschaftliche Umwälzung. Diese bieten Abwertungserfahrungen breiten Raum, zeugen aber auch von Aufbruch und Widerstand. Mit diesem in Teilen optimistischen Blick ergänzt der Film den medialen Blick auf die Entwicklung in den ostdeutschen Ländern 35 Jahre nach der Wiedervereinigung um eine entscheidende Nuance.

„Stolz & Eigensinn“, ein Film von Gerd Kroske, 113 Minuten.

<https://www.vorwaerts.de/kultur/film-stolz-und-eigensinn-wie-ostdeutsche-frauen-um-ihre-jobs-kaempften>

STOLZ & EIGENSINN (2025)

INDUSTRIEGESCHICHTE, GESCHLECHTERGESCHICHTE

„Die Frau kann ihre Arbeit machen wie ein Mann, man muss sie nur lassen“, heißt es einmal in Stolz und Eigensinn – und der Dokumentarfilm zeigt, wie Frauen nicht gelassen wurden. In einer Zeit des Umbruchs, nach der Wende, als die Industrie der DDR privatisiert und abgewickelt wurde, als der Kapitalismus Einzug hielt, als alle Arbeitnehmer mit dem Westen, die Frauen noch dazu mit den Männern im Wettbewerb standen. So schreibt **Gerd Kroske** mit seinem Film sowohl Industrie- als auch Geschlechtergeschichte: Er blickt direkt auf die Situation von Arbeiterinnen, bei denen der Aufbruch Ost vor allem Bruch bedeutete.

Stolz und Eigensinn basiert auf einem Dokumentarfilm von 1994, Früher waren wir gut genug, eine Produktion aus Leipzig, angestoßen von Gewerkschaften und dem Zentrum für Arbeit und Organisationsforschung ZAROF: Darin interviewte Norbert Meißner ostdeutsche Frauen über ihre

Wendeerfahrungen. Kroske nun hat das damalige Material gedanklich und filmisch weiterentwickelt: Er suchte die damals befragten Frauen auf, um erneut mit ihnen zu sprechen. Heraus kam ein dichter, ein erkenntnisreicher, ein aufrüttelnder Film, der nicht nur die Nachwendezeit, nicht nur die Situation von Frauen in ehemaligen DDR-Betrieben darstellt, sondern diese Erfahrungen für heute fruchtbar macht.

Die Schuhfabrikation „Banner für Frieden“, die Leuna-Werke, der Braunkohletagebau der Laubag, Gütereisenbahnverkehr: Auch in der DDR waren Loks und Maschinen und Bagger Männersache, aber mit Durchsetzungsvermögen konnten Frauen in diesen Männerdomänen arbeiten; und wurden anstandslos gleich bezahlt für gleiche Arbeit. Führungskräfte vornehmlich männlich – doch der Film zeigt Erfolgsgeschichten, von Chemieingenieurinnen, Schaltraumverantwortlichen, einer Industriemeisterin – erst- und einzigmal in der BRD, und von der IHK nur nach langem Kampf anerkannt – oder Brückenführerin, die den Gesamtüberblick über die Tagebaugrube hat – ein Unikum über die Grenzen hinweg. Diese Frauen haben in ihren Berufen Erfüllung gefunden; sie hatten Erfolg, konnten sich durchsetzen, konnten auch Männer in Schranken weisen. Hatten teilweise Kinder, in einem System, in dem es Kleinkindbetreuungsmöglichkeiten gab. Fachfrauen auf ihrem Gebiet – sie wurden oft genug als erste entlassen bei den Kündigungswellen, als die DDR-Industrie sich an Weststandards anzupassen hatte.

Sie wurden doppelte Opfer dieser Zeit, die an keinem Werktätigen spurlos vorübergegangen ist: als Arbeiterin und als Frau. Kroske schafft es, diese beiden Sphären zu

verknüpfen, weil sie ohnehin miteinander verschränkt sind – und weil er das damalige Filmmaterial mit seinen heutigen Interviews, 30 Jahre später, geschickt im Splitscreen-Verfahren gegenüberstellt. Die Frauen von damals erinnern sich heute, lassen die Zeit für sich selbst und für Kroske wiederaufleben, sie kommentieren ihre damaligen Aussagen und ihre damalige Situation, und sie erzählen das Weitergehende. Oft genug berührende, erschütternde Geschichten, von Männerrunden, die die Frauen hinausstießen, vom Kampf um die Wiederaufnahme des Arbeitsplatzes nach der Geburt, von abwesenden Gewerkschaften, so dass die Massen-Rausschmisser ohne Sozialplan, ohne Abfindungen durchgedrückt wurden, von frühkapitalistischen Bedingungen, in denen die wenigen Übriggebliebenen unter unwürdigen Bedingungen – kein Strom, kein Licht, keine Toiletten – die Leuna-Chemieabfälle entsorgen mussten. Vom generellen neuen Zeitgeist der Kohl-Ära, der die Frauen wieder am Herd sah, von der Bundesregierung durchaus begrüßt, weil mit dem Revival der Hausfrau im Ex-DDR-Gebiet die Arbeitslosenzahlen gedrückt werden konnten...

Die Frauen erzählen lebendig, sie erzählen lebhaft von ihrer Situation damals und heute, und schon das ist ein großes Verdienst. Kroske schafft es, aus dem Material eine wirklich filmische Kinoerfahrung zu machen, er nutzt das Breitwandformat für seine Bilder, für die visuelle Gleichzeitigkeit von damals und heute, für Kamerafahrten durch Industrieruinen, dafür, die Industriearbeit erlebbar zu machen.

Norbert Meißner, der Regisseur des damaligen Films, erzählt bei Kroske von der Uraufführung vor gewerkschaftlichem Publikum in Hannover. Und wie

erstaunt die (West)Gewerkschaftler waren, mit welcher Verve, mit welcher Begeisterung die Frauen der DDR ihrer Arbeit nachgingen – das kannten sie überhaupt nicht! Zugleich ist der Film weit von einer Verklärung des noch ein paar Jahre nach der Einheit bestehenden Arbeitsmodells der DDR entfernt: In einer Passage über das Aufräumen im Chemieareal sehen wir Männer mit Besen am Straßenrand stehen – und die Frauen, die auf der Straße den Dreck zusammenkehren.

<https://www.kino-zeit.de/film-kritiken-trailer/stolz-eigensinn-2025>